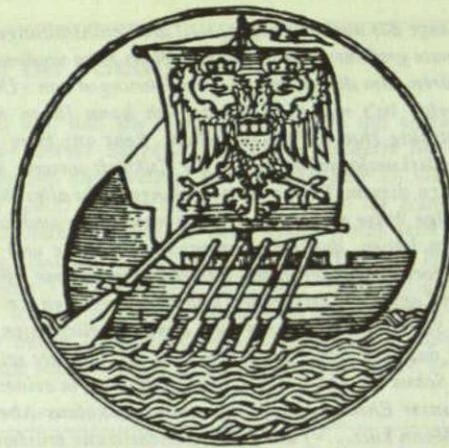


ALT-KÖLN

08. OKT. 91



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 82 · September 1991

»Alt-Köln«-Heft als Bestseller

Am 12. Juni dieses Jahres sprach auf Einladung des Fördervereins »Geschichte in Köln« Professor Dr. Matthias Werner im völlig überfüllten Schnütgen-Museum über die Kaiserin Theophanu. Der museal-sakrale Raum war ein großartiger Rahmen für dieses Thema. Es handelte sich um eine Wiederholung des Vortrags, den Professor Werner am 15. Oktober 1990 für uns gehalten hatte und der in Heft 80 von »Alt-Köln« abgedruckt ist. Seither werde ich von Nicht-Mitgliedern immer wieder nach diesem »Alt-Köln«-Heft gefragt. Manche Mitglieder mögen sich das gesagt sein lassen: Sie wissen vielleicht manchmal gar nicht, wie gut das ist, was ihnen bei uns geboten wird. Heinrich Lohmer, seit vielen Jahren als Stadtverordneter im Kulturausschuß tätig, nannte den Vortrag und seine Veröffentlichung zu Beginn des »Theophanu-Jahres« seinerzeit, in einem Brief an mich vom 27. März 1991, »eine echte kulturpolitische Tat«. – Trotzdem wird das »Alt-Köln«-Heft selbstverständlich kein Bestseller: to sell heißt bekanntlich verkaufen, und wir verkaufen es nicht, sondern stellen es, solange der Vorrat reicht, kostenlos zur Verfügung. So versteht der Heimatverein Alt-Köln die Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart. Grundlage dafür sind Idealismus und Treue der Mitglieder. Seit nun fast neunzig Jahren. HAH

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Es ist ein schöner Spätsommertag, an dem ich dieses Geleitwort zum dritten »Alt-Köln«-Heft des Jahres 1991 schreibe. Ich habe ein paar Tage Krankenhausaufenthalt hinter mir. Vielleicht wird dieses Heft Sie deshalb etwas später als gewohnt erreichen. Bei solchen Gelegenheiten merkt man, wie Gesundheit und körperliches Wohlergehen vom Funktionieren und vom Zusammenspiel aller einzelnen Organe abhängen. Das mag man auf den Organismus eines Vereins übertragen: Auch da müssen viele Einzelheiten »fluppen« und richtig ineinandergreifen, damit der Verein gute Arbeit leisten und seine Ziele erreichen kann.

Unser Veranstaltungskalender

- Sa 12.10. »Kumede«-Premiere: »Un bovve wonne Engele«
- Mo 14.10. Diskussion: Wievill Zokunf hät uns kölsche Sproch?
- Do 24.10. »B. Gravelotts kölsche Stadthistörcher« (IX)
- So 17.11. Letzte Aufführung: »Un bovve wonne Engele«
- Mo 18.11. Unser kölscher Liederabend: Lieder von Hans Knipp
- Do 21.11. »B. Gravelotts kölsche Stadthistörcher« (X)
- Mo 2.12. Kleine Besichtigung des Vereinsarchivs (II)
- Mo 9.12. »Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein«
- Do 19.12. »B. Gravelotts kölsche Stadthistörcher« (XI)
- Mo 27. 1. Ordentliche Mitgliederversammlung 1992
- Fr 7. 2. Mer fiere »Fastelovend zesamme«

P 5025

Ich sage das auch deswegen, weil die Veranstaltungen der nächsten Monate größtenteils zum traditionellen Kern unseres Vereinslebens gehören. Um die »Kumede«-Aufführungen von »Un bove wonne Engele« ist's mir nicht bange; ich kann Ihnen nur raten, sich rechtzeitig Ihre Karten zu sichern. Sehr ans Herz lege ich Ihnen den Diskussionsabend über die Zukunft unserer kölschen Sprache; zu diesem Thema ist noch lange nicht alles Wichtige auf die richtige Weise gesagt; im übrigen werden wir auch unter Beweis zu stellen haben, daß Engagement in der Sache und Höflichkeit in der Form einander nicht ausschließen. Unser kölscher Liederabend unter der erfahrenen und einfallsreichen Leitung von Ludwig Sebus ist seit Jahren eine unserer beliebtesten Veranstaltungen; das wird sicher in diesem Jahr nicht anders sein, zumal Ludwig Sebus die Moderation zum ersten Mal in seiner neuen Würde als unser Ehrenmitglied übernimmt. Nikolaus-Abend (»Der helliche Mann kütt...«) und Fastelovendssitzung müssen nach meinem Dafürhalten im Programm eines Vereins, der die Pflege der kölnischen Eigenart, also des kölnischen Brauchtums, auf seine Fahnen und in seine Satzung geschrieben hat, ganz feste Bestandteile sein; beides bieten wir unseren Mitgliedern zu Preisen, die ihresgleichen suchen. Bitte lassen Sie nun bei alledem (und natürlich auch bei den hier nicht eigens genannten Terminen) den Vorstand nicht im Stich. Wir freuen uns über alle, die durch ihre Mitgliedschaft die Ziele und die Arbeit des Vereins fördern und unterstützen, und wir bemühen uns, Ihnen, beispielsweise durch die »Alt-Köln«-Hefte, in jedem Falle etwas zu bieten. Aber wir freuen uns, ehrlich gesagt, noch mehr über diejenigen Mitglieder, die ihr Interesse für die Ziele des Vereins auch durch Teilnahme an den Veranstaltungen sichtbar werden lassen.

Ankündigen kann ich Ihnen, daß in Kürze den Mitgliedern ein neues Buch als Jahrgabe zur Verfügung stehen wird. Schon seit den Zeiten Josef Bayers hat der Heimatverein sich bemüht, keine »Wegwerfliteratur« zu produzieren, die man nach der ersten Lektüre aus der Hand legt, um sie nie wieder aufzuschlagen. Jedes gute Buch erfordert eine Menge Vorarbeiten. Diese Vorarbeiten sind nun für mehrere Projekte nahezu abgeschlossen. Als erstes wird ein neuer Band unserer Schneider-Clauß-Ausgabe fertiggestellt sein, »Altfränsche Lück«, erstmals erschienen 1925. Wenn es so weit ist, werden Sie wie üblich einen Gutschein per Post erhalten, der dann eingelöst werden muß. Fassen Sie sich noch ein bißchen in Geduld!

Bis dahin haben Sie ja zum Beispiel dieses Heft, das Ihnen, wie ich meine, wieder einiges zu bieten hat. Manchmal bin ich hinterher sogar selber zufrieden mit dem, was da zustande gekommen ist.

Ein Stück Zufriedenheit wünsche ich auch Ihnen, mit der Gesundheit, mit dem Wetter, mit dem Heimatverein Alt-Köln, mit sich selbst...
Ihr Heribert A. Hilgers

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Samstag, 12. Oktober 1991, 19.30 Uhr in der Aula des Königin Luise-Gymnasiums:

»Un bove wonne Engele«, e löstig Spill en drei Akte, je schrevve vun Jens Exler, op Kölsch müngchesmoß jemaht vun Ralf Fahnenschmidt, jespillt vun »Kumede«-Schmölzje

Um was geht es? Zwei ältliche, unverheiratete Schwestern bewohnen die Dachgeschoßwohnung eines Mietshauses. Dort gefällt es ihnen nicht mehr. Durch fortwährendes Klopfen wollen sie die Mieter der unteren Etage aus ihrer Wohnung vertreiben um selbst dort einziehen zu können. Aber wie so oft im Leben und in der Komödie kommt es anders, als man denkt.

Nach der Premiere am 12. Oktober finden elf weitere Veranstaltungen an folgenden Terminen statt:

Sonntag, 13. Oktober	1991, 17.00 Uhr
Samstag, 19. Oktober	1991, 19.30 Uhr
Sonntag, 20. Oktober	1991, 17.00 Uhr
Samstag, 26. Oktober	1991, 19.30 Uhr
Sonntag, 27. Oktober	1991, 17.00 Uhr
Samstag, 2. November	1991, 19.30 Uhr
Sonntag, 3. November	1991, 17.00 Uhr
Samstag, 9. November	1991, 19.30 Uhr
Sonntag, 10. November	1991, 17.00 Uhr
Samstag, 16. November	1991, 19.30 Uhr
Sonntag, 17. November	1991, 18.00 Uhr

Karten zum Preis von 12,50 DM und 15,00 DM sind ab 27. September 1991 an den bekannten Theater-Vorverkaufsstellen erhältlich. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte

Ein besonderes Sonderangebot

Auch in diesem Heft haben wir unseren Mitgliedern wieder eine kleine antiquarische Rarität anzubieten: von Lis Böhle, die am 31. Juli dieses Jahres neunzig Jahre alt geworden wäre, das Buch »Jeck op Kölle«, erschienen 1955 mit Zeichnungen von Willy Key und Heinz Ruland, 200 Seiten mit Prosa- und Verstexten umfassend, in einem insgesamt gut erhaltenen Exemplar. – Den »Zuschlag« erhält, wie immer, der Meistbietende; der Reinerlös kommt dem Vereinsarchiv zugute; Interessenten senden ihr »Gebot« bitte an meine Adresse: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1.

karte den Gutschein der Mitgliedskarte 1991 verrechnen lassen. Die Abendkasse ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Zusätzlich spielt die »Kumede« am 18. und 25. Oktober 1991 für den »Küppers-Freundeskreis«. Dabei handelt es sich um geschlossene Aufführungen.

Das Königin-Luise-Gymnasium (Eingang: Ecke Albertusstraße und Magnusstraße) ist zu erreichen unter anderem von der KVB-Haltestelle am Friesenplatz über die Magnusstraße oder vom Neumarkt über Apostelnstraße und Albertusstraße. Autofahrer können ihr Fahrzeug im Parkhaus Ecke Alte Wallgasse und Magnusstraße abstellen; das Parkhaus ist bis 24.00 Uhr geöffnet.

Montag, 14. Oktober 1991, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:

Podiumsdiskussion zum Thema »Wie vill Zokunf hät uns kölsche Sproch?«

Die Sorge um die Zukunft der kölschen Sprache ist alt. Sie war es, die Fritz Höning veranlaßte, sein kölsches Wörterbuch abzufassen. Sie war, wie man nachlesen kann, eine der Ursachen für die Gründung des (Heimat-)Vereins Alt-Köln. Heute ist die Sorge größer geworden. Dafür gibt es mehrere Gründe. Nicht alles, was da mitspielt, ist vom guten Willen abhängig. Aber vielleicht gilt die alte Weisheit noch, die da sagt, eine erkannte Gefahr sei nur noch eine halbe Gefahr. Also soll dieser Abend dazu dienen, Gefahren zu erkennen, die der kölschen Sprache drohen, aber auch, Kräfte zu erkennen, mit denen diesen Gefahren (vielleicht) zu begegnen ist.

Zur Podiumsdiskussion haben wir eingeladen: Volker Gröbe, Geschäftsführer der »Akademie för uns kölsche Sproch«; Hermann Hertling, Spielleiter der »Kumede«; Hans W. Krupp, den »Schäng« vom »Kölner Stadt-Anzeiger«; Heinz Urbanek, Mitglied der »Kumede« und Leiter von Sprachkursen; und Mathilde Voss, Rektorin der Katholischen Grundschule Zugweg. Die Leitung der Diskussion hat der Vorsitzende des Heimatvereins, Dr. Heribert A. Hilgers. Er wird auch dem Publikum Gelegenheit geben, Fragen an die Diskussionsteilnehmer auf dem Podium zu stellen.

Der Eintritt ist frei; auch Gäste sind willkommen.

Donnerstag, 24. Oktober 1991, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

Neunte Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Jeder Abend dieser Reihe ist einem in sich geschlossenen Thema aus der Kölner Stadtgeschichte gewidmet. Zuerst kommen die

Kölsch im »Senftöpfchen«

Wir freuen uns, daß wir Gelegenheit haben, auf einen Auftritt der Kölner Sängerin und Liedermacherin Monika Kampmann hinzuweisen. Am Montag, dem 28. Oktober 1991, 20.15 Uhr, ist sie, die vor kurzem ihr zehnjähriges Jubiläum als Mitglied des Heimatvereins feiern konnte, zu Gast im »Senftöpfchen«. Ihr Programm hat sie unter den Titel »Fraulück un andere Minsche« gestellt. Am Klavier wird sie begleitet von Erika Herrenbrück, der neuen Leiterin der Rheinischen Musikschule Köln. Karten sind an den üblichen Vorverkaufsstellen erhältlich.

historischen Quellen zu Wort, dann werden Fragen aus dem Kreis der Teilnehmer erörtert, schließlich wird das betreffende Kapitel der Stadtgeschichte auf kölsch erzählt.

Die Gaststätte »Em Scheffje« ist zu erreichen auf kürzestem Wege von der KVB-Haltestelle Severinsbrücke, auf etwas längerem auch vom Chlodwigplatz aus.

Die Teilnahme ist kostenlos; für Spendenwillige steht der historische Sparturm des Heimatvereins Alt-Köln zur Verfügung.

Sonntag, 17. November 1991, 18.00 Uhr in der Aula des Königin-Luise-Gymnasiums:

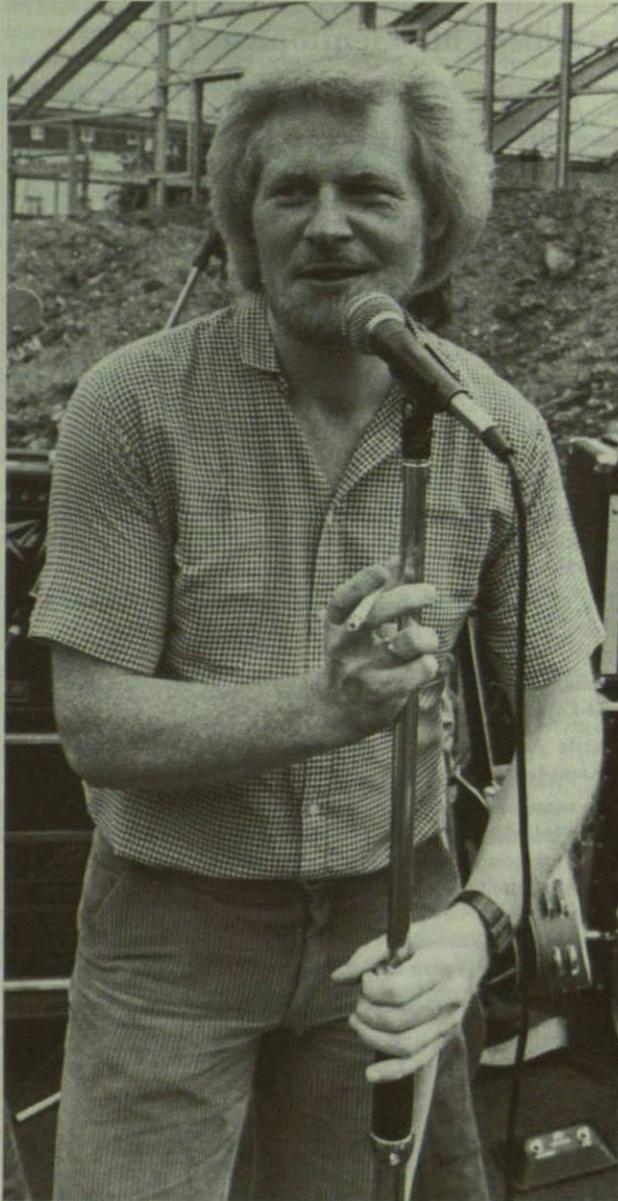
Letzte Aufführung von »Un bove wonne Engele« durch die »Kumede«

Wir weisen auf diese letzte Aufführung ausdrücklich hin. Für Januar/Februar ist ein neues Stück in Vorbereitung. Wegen des Volkstrauertages beginnt die Aufführung im Unterschied zu den anderen Sonntagen um 18.00 Uhr.

Montag, 18. November 1991, 19.30 Uhr (Einlaß ab etwa 18.30 Uhr) im großen Saal des Senatshotels (vor Stuhlreihen):

Unser kölscher Liederabend 1991: Lieder von Hans Knipp

Manche Gedanken liegen in der Luft: Hans Knipp, dem unser diesjähriger kölscher Liederabend gilt, hat in diesem Jahr den Severins-Bürger-Preis erhalten; seinen Liedern ist auch die neue Folge der Schallplatten-Serie »Kölsche Evergreens« der Kreis-sparkasse Köln gewidmet. Wenn Hans Knipp auch als Interpret nur noch selten selbst in Erscheinung tritt, so gehört er doch zu den vielseitigsten unter Kölns Liedermachern, und manche Sänger, bis hin zu den »Bläck Fööß«, haben von seinen textlichen und musikalischen Einfällen profitiert.



Der kölsche Liedermacher und Liedersänger Hans Knipp in Aktion

Ludwig Sebus und sein nun schon jahrelang bei der Gestaltung unserer kölschen Liederabende bewährtes Team, diesmal vielleicht durch den einen oder anderen Überraschungsgast verstärkt, sind uns Garantie für einen interessanten und unterhaltsamen Abend.

Karten zum Freundschaftspreis von 5,00 DM sind bei unserer Vereinsveranstaltung am 14. Oktober (»Wievill Zokunf hät um kölsche Sproch?«) und, soweit noch vorhanden, an der Abendkasse erhältlich. Einlaß ist ab etwa 18.45 Uhr. Die Plätze sind nicht numeriert.

Donnerstag, 21. November 1991, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

Zehnte Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Jeder Abend dieser Reihe ist einem in sich geschlossenen Thema aus der Kölner Stadtgeschichte gewidmet. Zuerst kommen die historischen Quellen zu Wort, dann werden Fragen aus dem Kreis der Teilnehmer erörtert, schließlich wird das betreffende Kapitel der Stadtgeschichte auf kölsch erzählt.

Die Gaststätte »Em Scheffje« ist zu erreichen auf kürzestem Wege von der KVB-Haltestelle Severinsbrücke, auf etwas längerem auch vom Chlodwigplatz aus.

Die Teilnahme ist kostenlos; für Spendenwillige steht der historische Sparturm des Heimatvereins Alt-Köln zur Verfügung.

Montag, 2. Dezember 1991, 19.30 Uhr im Hansaring-Hochhaus:

Kleine Besichtigung des Vereinsarchivs

Der erste zur Besichtigung unseres Vereinsarchivs angebotene Termin im Februar dieses Jahres hat eine größere Nachfrage geweckt, als befriedigt werden konnte, und bei den Teilnehmern einen guten Anklang gefunden. Daher bieten wir, wie für einen solchen Fall versprochen, eine Wiederholung an. Wieder wollen wir, sicher mit Abweichungen im einzelnen, Interessenten einen Einblick geben in die Bestände und einen Eindruck vermitteln von den Aufgaben, die mit Hilfe dieser Bestände erfüllt werden sollen. Und wieder haben wir auch die stille Hoffnung, durch dieses Angebot den Kreis derer zu vergrößern, die aktiv an der Vereinsarbeit interessiert sind.

Interessenten für die Teilnahme mögen sich schriftlich an den Vorsitzenden (Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1) wenden; wer Porto sparen will, kann mir die Anfrage bei einer unserer Vereinsveranstaltungen überreichen. Die Zusage erfolgt dann ebenfalls schriftlich. Treffpunkt für diejenigen, die eine solche Zusage erhalten haben, ist um 19.30 Uhr pünktlich im Foyer des Hansaring-Hochhauses. Es ist erreichbar

Kölsch im WDR

Beim Westdeutschen Rundfunk gibt es Änderungen. Erstens hat für Ernst Mömkes, der nach langjähriger verdienstvoller Tätigkeit in den Ruhestand getreten ist, jetzt Frau Dr. Ursula Schregel die Leitung der Rheinischen Redaktion innerhalb der Hörspielabteilung übernommen. Zweitens sind die Sendungen dieser Redaktion, kölsche und andere, in Zukunft im neuen fünften Programm zu hören, und zwar ab 1. Oktober 1991 nun samstags von 14 bis 15 Uhr. Ob dieser zeitliche Wechsel sich als positiv erweist, bleibt abzuwarten.

Aus dem Angebot greife ich die folgenden zwei Sendungen heraus:

Samstag, 14. Dezember 1991, 14.00 Uhr (Dauer 60 Minuten): »Zum hundertsten Geburtstag Franz Peter Kürtens« von Werner Liborius

Samstag, 21. Dezember 1991, 14.00 Uhr (Dauer ca. 50 Minuten): »Wisse Weihnachte oder Die noch jooden Wellens sind« von Ludwig Soumagne

unmittelbar von der KVB- und der S-Bahn-Haltestelle Hansaring.

Montag, 9. Dezember 1991, 19.30 Uhr (Einlaß ab 18.30 Uhr) im großen Saal des Senatshotels (an Tischen):

»Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein«

Es ist immer dasselbe und immer wieder neu, was die Besucher dieses Abends erwartet: liebevoll-festlich geschmückte Tische, eine ebenso liebevoll zusammengestellte Auswahl aus den vielen schönen kölschen Texten für die Zeit von der eeschte Adventskranzkääz bes zur letzte Nodel vom Chressbaum, eine von Jahr zu Jahr wechselnde musikalische Umrahmung, mindestens ein gemeinsames Lied, dann der hellije Mann selbst, der jedes Jahr in etwas anderem Tonfall aus seiner himmlischen Perspektive irdische Stärken und Schwächen beleuchtet, und am Schluß etwas Süßes für alle, die brav waren, und das sind ja die meisten...

Teilnahmekarten, die zugleich als Gutschein für die Nikolaus-Gabe dienen, sind zum Preis von 6,00 DM an der Abendkasse erhältlich.

An diesem Abend können die für die Fastelovendssitzung 1992 bestellten Karten abgeholt werden.

Außerdem wird vor Beginn des Programms wieder ein »Alt-

Köln-Flohmarkt« stattfinden. Dabei bieten wir frühere, teilweise vergriffene Veröffentlichungen des Heimatvereins, darüber hinaus auch sonstige, manchmal seltene Köln-Literatur zum Sonderpreis an – eine Gelegenheit für diejenigen, die ihre Köln-Bibliothek auffüllen wollen oder ein kleines Weihnachtsgeschenk für sich und andere suchen. Der Erlös dieses Flohmarktes kommt dem Vereinsarchiv zugute.

Donnerstag, 19. Dezember 1991, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

Elfte Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorchere«

Jeder Abend dieser Reihe ist einem in sich geschlossenen Thema aus der Kölner Stadtgeschichte gewidmet. Zuerst kommen die historischen Quellen zu Wort, dann werden Fragen aus dem Kreis der Teilnehmer erörtert, schließlich wird das betreffende Kapitel der Stadtgeschichte auf kölsch erzählt.

Die Gaststätte »Em Scheffje« ist zu erreichen auf kürzestem Wege von der KVB-Haltestelle Severinsbrücke, auf etwas längerem auch vom Chlodwigplatz aus.

Die Teilnahme ist kostenlos; für Spendenwillige steht der historische Sparturm des Heimatvereins Alt-Köln zur Verfügung.

Montag, 27. Januar 1992, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:

Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln für 1992

Diese Ordentliche Mitgliederversammlung eröffnet das Jahr des neunzigjährigen Bestehens des Heimatvereins. Die alten Kölner hätten gesagt: »Su alt weed kein Koh!« Auf der Tagesordnung wird auch die Neuwahl des Vorstandes stehen. Für unentdeckte Talente hätten wir noch Aufgaben zu verteilen. Bewerbungen werden in Spaß und Ernst gerne entgegengenommen. Im übrigen wird die Tagesordnung, wie es sich gehört, im nächsten Heft von »Alt-Köln« veröffentlicht.

Freitag, 7. Februar 1992, 19.45 Uhr im »Sartory« (Willi-Ostermann-Saal), Friesenstraße (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr):

Gemeinsame Fastelovendssitzung »Fastelovend zesamme« des Heimatvereins Alt-Köln und des DJK-Kreisverbandes Köln

Der Vierteljahresrhythmus, in dem unsere Alt-Köln«-Hefte erscheinen, ist der Anlaß dafür, daß wir schon jetzt, da noch die Spätsommersonne scheint, von unserer Fastelovendssitzung sprechen müssen. In der vergangenen kurzen Session stand diese Sitzung unter dem Einfluß von Golfstürmen. Während ich dies schreibe, verbluten Menschen im Bürgerkrieg zwischen Serben und Kroaten auf dem Balkan. Vor wenigen Tagen sind in Süd-

afrika mehrere Menschen bei blutigen Auseinandersetzungen ums Leben gekommen. In mehreren afrikanischen Ländern und wohl auch in der Sowjetunion und in Albanien zeichnet sich ein neuer Hungerwinter ab. Auch bis zum 7. Februar wird nicht das Reich des ewigen Friedens angebrochen sein. Und doch möchten wir wieder, in der Tradition der Kölner Narrenzeit, »unger uns« gemeinsam heiter sein und gemeinsam lachen, damit wir uns hinterher wieder dem unausweichlichen Ernst des Lebens stellen können.

Erneut haben wir uns mit dem Kreisverband Köln der Deutschen Jugendkraft DJK zusammengetan, damit, wie ich das schon einmal gesagt habe, die jugendliche Kraft der einen und die edle Reife der anderen eine gute Mischung ergeben. Wie ich höre, haben Experten bereits lauthals ihre Verwunderung geäußert: Noch nie seien zwei so unterschiedliche Gemeinschaften länger als zwei Jahre zusammengeblieben. Denen werden wir's zeigen!

Der langen Rede kurzer Sinn: Literat Wolfgang Kerbach hat wieder ein interessantes Programm zusammengestellt, Präsident Dieter Steffens bringt sich bereits in närrische Form – nun fehlt nur noch, daß Sie kommen. Kartenbestellungen können unmittelbar nach Versand dieses Heftes an unseren stellvertretenden

Schatzmeister Toni Müller, Mühlengasse 21, 5047 Wesseling, erfolgen. Wer Porto sparen will, kann die Bestellung auch bei einer unserer Vereinsveranstaltungen abgeben. Der Kartenpreis beträgt 33,00 DM. Für unsere Mitglieder gilt ein ermäßigter Preis von 27,00 DM; um ihn zu erhalten, muß lediglich bei der Bestellung für jede zu diesem Preis bestellte Karte der Name des betreffenden Mitglieds angegeben werden. Karten für Nicht-Mitglieder zum Preis von 33,00 DM können mitbestellt werden; selbstverständlich können Mitglieder und Nicht-Mitglieder bei gemeinsamer Bestellung auch zusammensitzen.

Wir empfehlen dringend, die Karten bis zum 1. Dezember 1991 zu bestellen. (»Maat üch ne Knöddel en et Sackdoch!«) Die rechtzeitig bestellten Karten liegen bei der Vereinsveranstaltung am 9. Dezember 1991 im Senatshotel (»Der hellije Mann kütt«) zum Abholen bereit. Die an diesem Abend nicht abgeholt und die später bestellten Karten werden per Post zugesandt; dafür wird ein Zuschlag von 2,00 DM erhoben; jeder Sendung liegt eine Rechnung mit Angabe des Kontos bei, auf das der Rechnungsbetrag zu überweisen ist.

Wie Sie sehen: »Et Bett ess jemaht, ehr mütt üch bloß noch erenläje!« Man müßte es dieser Fastelovendssitzung doch anmerken, daß ein Verein mit neunzig Jahren ins beste Alter kommt!

Großvatter un Enkel

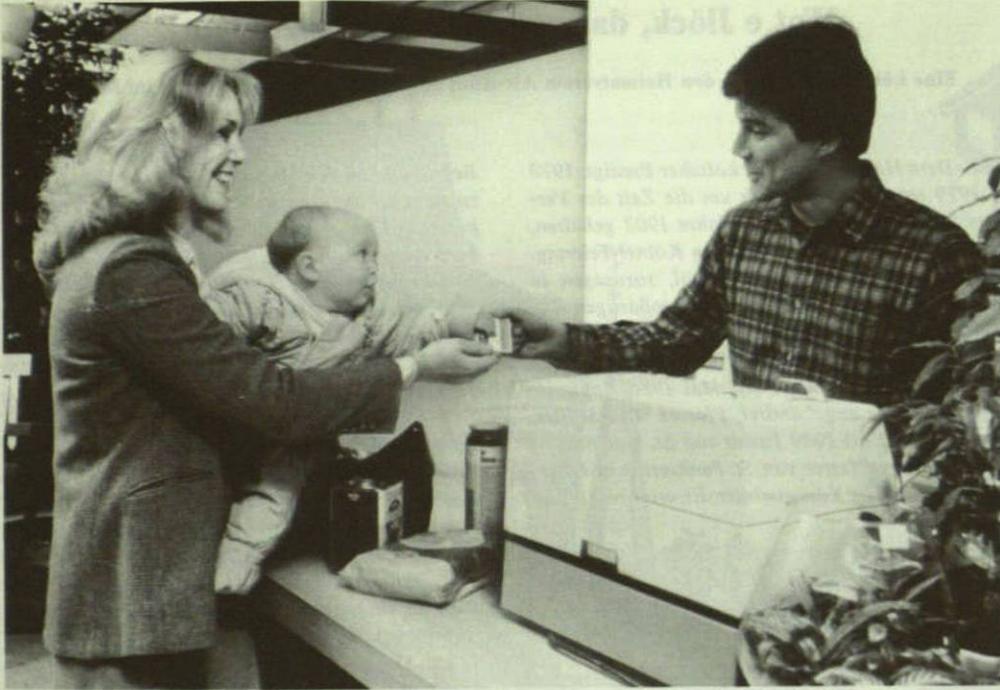
Dat wor ein Frog an disem Dag:
»Op wä dat Kind bloß kumme mag?«
»Ich mein', hä kôm vill op de Groß!«
»O wat, der Mutter glich dä Quos!«
»Dann mein' ich eh'r, hä kôm apaat
Op unse Vetter Leienad!«
»Der Leienad? Meer schingk, dä Ditz
Glich ehter singem Pattühm Fritz!«
»Dä schlög noh singem Patt? Vun wäge!
Vun däm hät hä nix metgekräge,
Dann eh'r vum Vatter un Ühm Franz!«
»Vum Franz? No maht doch kei Gedöns,
Dem Opa glich'e, keinem söns!
Seht üch die zwei do bloß ens an:
Dä Opa un dä Botzemann
Op singem Schuß! Der selve Kopp,
De selve Augen hät dä Stropp,
Der Mungk, de Uhre un de Kenn¹⁾
Met enem klitze Kühlchen dren!
Un weed hä älder, kritt dä Jung,
Ehr wäd et sinn, och si' Fazung!«

Dä Opa, un om Schuß dä Klein,
Die sage nix. Et lort der ein
Dem andre nor, halv opgereech,
Lang un gespannt en et Geseech,
Ganz noh – ganz wick,
Wick en en fän, fän Zick
Zeröck... vörus...
Un denk: Su alsu soch...
Su alsu sinn ich eimol us.

Max Meurer

Dieses Gedicht schrieb der Autor, nach einer Vermutung seines Sohnes Dr. Egid Meurer, in den ersten Lebensjahren seines 1940 geborenen Enkels Wolfgang Schmitz. 1952 wurde es in »Unser Köln« veröffentlicht. In die Gesamtausgabe »Kölsche Aat« von 1965 ist es nicht aufgenommen worden, offenbar deshalb, weil der Text in »Unser Köln« einen verwirrenden Fehler enthält. Ich habe ich hier nach bestem Wissen und Gewissen korrigiert. Wahrscheinlich ist außerdem ein Vers mit dem Reimwort »Panz« auf »Franz« ausgefallen; den zu »erfinden« sollte sich niemand anmaßen.

1) Meurer verwendet auch sonst, z. B. in dem Verzällche »Der schöne Hermann«, die weibliche Form »de Kenn«, die auch aus anderen deutschen Mundartgebieten bekannt ist. HÄB



Die praktische Art ...
... bargeldlos zu bezahlen.
Eurocheques und Scheckkarte.

V 8.090

STADTSPARKASSE  KÖLN
Ihr Partner – Ihre Bank

Wat e Jlöck, dat mer su en Apostele han!

Eine kölsche Predigt für den Heimatverein Alt-Köln am 29. Juni 1991 in St. Maria im Kapitol

Unser Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt, 1977 erstmals und seit 1979 regelmäßig jährlich um die Zeit des Vereinsgründungstages St. Peter und Paul vom Jahre 1902 gehalten, lag in diesem Jahr genau am 29. Juni, dem alten Kölner Feiertag. Er konnte in der Basilika St. Maria im Kapitol, sozusagen in Sichtweite der Zint-Märjens-Repp, aber auch der großartigen Bilderbibel der Holztüren aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, stattfinden. Das verdanken wir dem »Hausherrn«, unserem Vereinsmitglied Dr. Johannes Westhoff, seit Mai 1988 Kapitols-Pfarrer. Die Predigt hielt, wie angekündigt, Pfarrer Willi Müller, geborener Deutzer, von 1970 bis 1980 Pastor von St. Maternus in der südlichen Neustadt, jetzt Pfarrer von St. Pankratius in Oberpleis und Dechant des Dekanats Königswinter. Er erinnerte in der



Begrüßung an den Mundartautor Heinz Heger, der in St. Maternus zu seinen Pfarrkindern gehört hatte und von dem viele Texte des kölschen Gebetbuchs »Dem Här zo Ihre« stammen, und an Reinhard Angenendt, lange Jahre Seelsorger an St. Maria im Kapitol, der übrigens für den Heimatverein einmal eine unvergeßliche Führung durch seine Kirche geboten hat und nun, mit behördlicher Sondererlaubnis, auch in ihr bestattet ist. Pfarrer Angenendt wird auch in der Predigt erwähnt, deren Text, nach längst liebgewordener Gewohnheit, hier zur Erinnerung abgedruckt ist. HA H

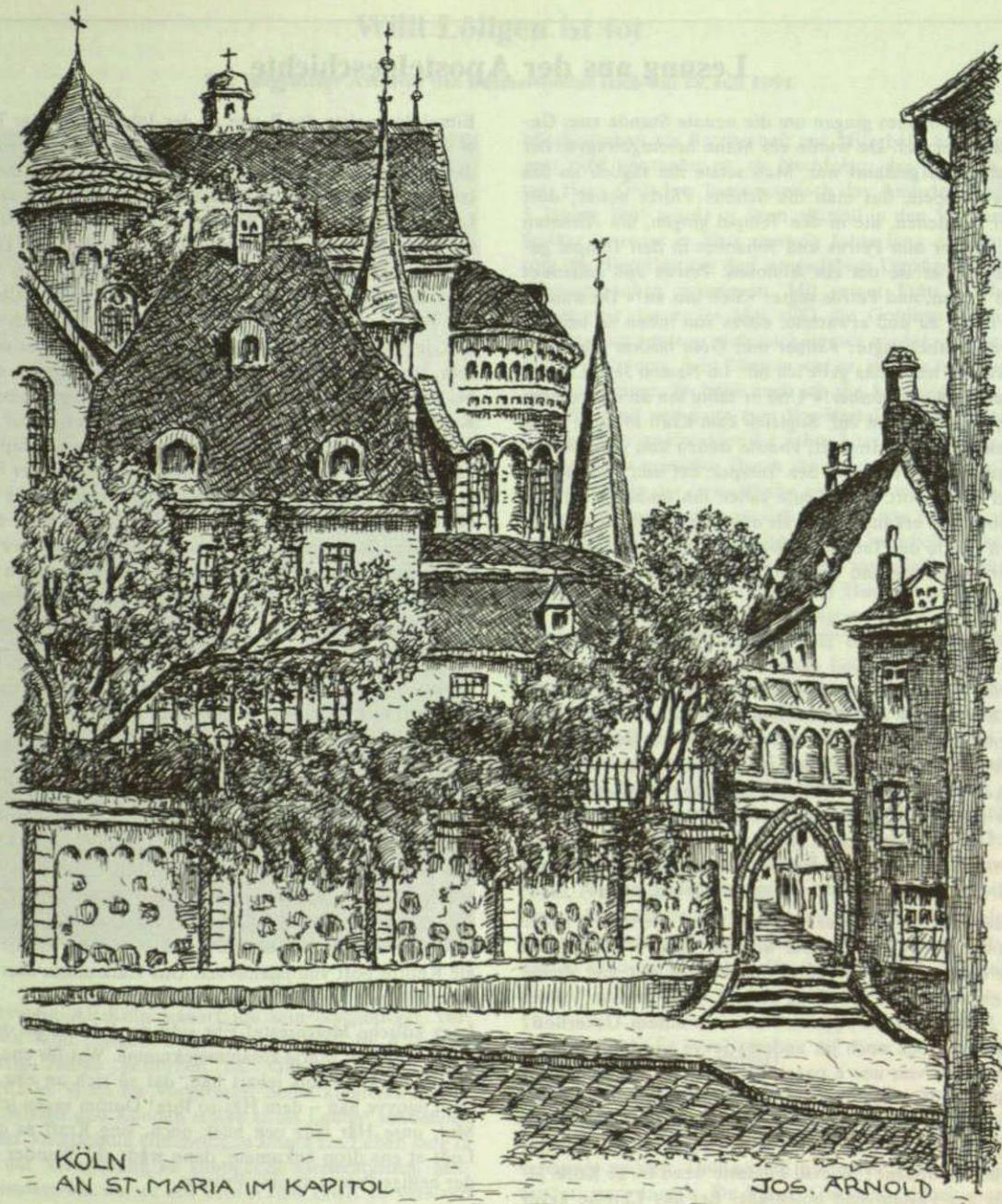
Leev Chrestelück!

Allt widder e Wunder! Ich jläüven, ehr all kennt dä Satz, dä der sillije Prälat Steinberg üvver sing Krätzjessammlung jeschreuve hät. Un ich kann mer vörstelle, dat ehr dat evvens bei der Epistel och jedaach hatt: Allt widder e Wunder, esu jet höre mer doch luuter en der Kirch, dat es nix Besonderes! Et es ävver doch jet Besonderes! Et wor jo nit unse Här, dä do däm ärmer Höösch jeholfe hät, et wor der hillije Petrus, ene Minsch wie du un ich. Do jehoot doch ene ganze Püngel Mot zo, ei'fach ze sage: »Stell dich op ding Föb un jangk eröm!« Kunnt hä domet nit janz fies erenfalle?

Der Petrus wor sich janz secher: Unse Här es nit em Dud jeblevve, hä lääv, nit nor em Himmel, och he op der Äd. Sing Kraff es bei uns, en singer Kirch, die kein Maach kapott krije kann, en de Minsche, die zo im jehöre. Sing Herrschaff hät Bestand, och wa'mer in nit mih als Minsch unger uns sinn künne. Un esu, wie hä de Minsche heil jemaat hät, su well hä se och wigger heil maache an Liev un Siel. Wat e Jlöck, dat mer su en Apostele han, Lück, die sich op sing Wööt enloße, die sich op sing Kraff verloße! Jo, mer han alle Jrund, hüek e Feß vun de Apostele ze fiere!

Hüek! Jo, wo es dann hüekzedag die Kraff vun unsem Här ze spöre? Solle mer ens erüvver lore noh'm Dom, wo unse Kardinal als »Nachfolger der Apostele« zejang es? Enä, su ei'fach dürft mer et uns nit maache. Meer all sin jefrog! Ha'mer nit die Kraff die uns jejovve es, jot verstoche?

»Jold un Selver han ich nit!« Ija, dä Satz jeit uns leich üvver de Leppe! Em Kühme un Klage sin de Minsche hüekzedag janz jroß. Ävver sidd ens ihrlich: Hät et en Kölle je su vill Jold un Selver jejovve wie en unser Zick? Jo, och dat es wohr: Et es wa och noch nie su vill jespendt woode wie en unser Zick. Ich dem



KÖLN
AN ST. MARIA IM KAPITOL

JOS. ARNOLD

Lesung aus der Apostelgeschichte

Petrus und Johannes gingen um die neunte Stunde zum Gebet in den Tempel. Da wurde ein Mann hereingetragen, der von Geburt an gelähmt war. Man setzte ihn täglich an das Tor des Tempels, das man die Schöne Pforte nennt; dort sollte er bei denen, die in den Tempel gingen, um Almosen betteln. Als er nun Petrus und Johannes in den Tempel gehen sah, bat er sie um ein Almosen. Petrus und Johannes blickten ihn an, und Petrus sagte: »Sich uns an!« Da wandte er sich ihnen zu und erwartete, etwas von ihnen zu bekommen. Petrus aber sagte: »Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, geh umher!« Und er faßte ihn an der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich kam Kraft in seine Füße und Gelenke; er sprang auf, konnte stehen und ging umher. Dann ging er mit ihnen in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott. Alle Leute sahen ihn umhergehen und Gott loben. Sie erkannten ihn als den, der gewöhnlich an der Schönen Pforte des Tempels saß und bettelte. Und sie waren voll Verwunderung und Staunen über das, was mit ihm geschehen war.

(Apg. 3,1–10)

Eimol do jingken der Petrus un der Johannes en der Tempel; et wor öm drei Uhr nohmeddags, die Zick för ze bedde. An der »Schön Pooz« soß ene Mann, dä allt si janz Levve lang lahm wor. Jeden Dag brahten se in an der Tempel, dat hä de Lück anbeddele künnt. Wie no der Petrus un der Johannes vörbeikome, frochten hä och sei öm ene Jrosche. Die zwei drihten sich noh im öm, un der Petrus säht: »Süch uns ens an!« Dat dät hä un daach, dat hä jetz jet kriije sollt. Ävver der Petrus säht: »Jold un Selver han ich nit. Doch wat ich han, jevven ich deer: Em Name vun Jesus Chrestus us Nazareth, stell dich op ding Föb un jangk eröm!« Un hä nohm in bei der Hand un holf im en de Hüh. Do kom met einem Mol Kraff en sing Föb un Jelenke; hä sprung op un kunnt ston un laufe. Dann jingk hä met inne zesamme en der Tempel eren, hä leef eröm un höpften vör Freud un dät dobei der Herrjott lovve. Alle Lück sohchen, wie hä widder laufe kunnt un dem Herrjott de Ihr jov. Un se woßten all: Dat es doch dä Beddelsmann, dä immer an der Schön Pooz soß. Se wore janz us dem Hüsje un wunderten sich üvver dat, wat met im passeet wor.

ken an Misereor (dat hät he ze Kölle anjefange), an Adveniat un Missio, jar nit ze redde vun all der Hölp, die noh Pole un Rumänie jeje es, noh Afrika, Asie un Latingamerika. Do ha'mer su mänchem ärme Düvel helfe künne. Ich jläuve, wenn ens de Kircheschich vun unsem Johrhundert jeschrevve weed, dat dann nit all die klein, fies Zänkerei bovvenan ston, wal ävver, dat de Chreste et Deile un Hilfe neu jeliht han. Mänch einem Beddelsmann weed och hüek noch jeholfe, ävver et sin ere och noch jenog do, die op uns Hölp wade. Ha'mer ald jenog jedon?

»Wat ich han, jevven ich deer!« Dürfe meer dat ihrlich sage? Domols, noh'm Kreeg, do hammer wirklich gedeilt. Der Kaplon Angenendt hät he nevvenan sing Wonnung jedeilt met denne Junge, die ehr Eldere nit mih finge kunnte. »Wat ich han, jevven ich deer!« Jevve meer nit eijentlich nor vun unsem Üvverfloß? Un mer künne jo och noch jet anderes jevve wie bloß Jeld un Jot: Hät nit jeder vun uns e paar Stündcher Zick för ene einsame ale Minsch, för ene Fremde, dä sich bei uns nit zorääch fingk? Ich sage nix jäjen die Lück, die do irjendwo en enem Amp setze, för de Minsche ze helfe. Ävver kann et rääch sin, dat meer alles an die avdäue? Wievill Fantasie weed he ze Kölle jedes Jahr för der Fastelovend opjebraht! Bei uns Chreste ävver

jeit et all em ale Trott, un wa'mer uns ens an jet Neues dranjevve solle, sto'mer off do wie der Ohß vör'm Berg.

»Wat ich han, jevven ich deer!« Jeld un Jot künnte mer jevve, ävver och Zick un Fantasie. – Un jetz muß ich üch verzälle, wat ich neulich erlääv han: Ich kom bei uns en et Faarheim, un do wor en der Köch ens widder ene fiese Durchenein. No stundten jrad zwei Mädcher do eröm, un ich saat för die: Ehr künnt jo he och ens oprüme, woför sidd ehr Fraulück dann eijentlich do! Do sohch mich dat eine Weech ens scheif an un säht: Zum Liebhaben! Do hatt ich mi Fett! Ävver rääch hatt dat Blag: Leev han solle mer de Minsche, nit nor de Pänz, och die jöözije Jroß un dä ale Knotterpott vun jäjenüvver. Uns Hätz müsse mer jevve, janz unjedeilt, wie unse Här et domols jedon hät.

Leev kölsche Metchreste! Ehr sidd dis Jahr he en der herrliche Kirch vun Zint Märje zosammejekumme. Wat för ene Mot müsse die Baulück domols jehatt han, dat se sich an esu e Bauwerk dran jejevve han – dem Här zo Ihre! Doröm sagen ich üch: Hatt Mot, unse Här lääv och hüek noch, sing Kraff es och en uns! Loot et ens drop ankumme, dann wädt ehr Wunder erlevve wie der hellige Petrus un sing Fründe.

Willi Müller

Willi Löllgen ist tot

Der langjährige Archivar des Heimatvereins starb am 18. Juli 1991



Der Heimatverein Alt-Köln trauert um sein langjähriges Vorstandsmitglied Willi Löllgen, der am 18. Juli 1991 im Alter von achtundachtzig Jahren gestorben ist. Geboren war er am 29. März 1903 in Vilich im Vorgebirge. Seine kreativen Fähigkeiten, sein Wissen und Können stellte er als Lehrer, schließlich als Rektor der Volksschule Gotenring in Deutz ein Leben lang in den Dienst der Vermittlung an kommende Generationen. Mitglied im Heimatverein war er seit dem 1. Juni 1967. Er verstand

Mitgliedschaft als Bereitschaft zur Mitarbeit. Schon am 29. August 1968 übernahm er, als Nachfolger des plötzlich verstorbenen Hans Obladen, kommissarisch das Amt des Archivars. Am 3. Januar 1969 wurde er dann offiziell in den Vorstand gewählt. Seither betreute er über zwanzig Jahre lang das Vereinsarchiv, trug die Hauptlast bei drei strapaziösen Umzügen und stellte die Jahreschroniken zusammen. Mit seiner Frau Gerda, genannt Tedda, mit der er im Mai 1981 die Goldene Hochzeit feiern konnte, kümmerte er sich auch immer wieder um die Reinigung des Archivrums. Sein Ehrgeiz war es, sich als treu und zuverlässig zu erweisen. So habe auch ich ihn kennengelernt, als ich in den Vorstand und dann zum Vorsitzenden gewählt worden war. Er, der über zweiunddreißig Jahre älter war als ich, hat es mir immer leicht gemacht. Durch ihn erfuhr ich, wo die Eumeniusstraße liegt, in der er »seßhaft« geworden war. Er gehörte zu denen, an deren Arbeit man sich als an etwas Selbstverständliches gewöhnt und deren Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit sich eigentlich erst dann zeigt, wenn sie ausscheiden müssen. Willi Löllgen bat am 30. März 1989 mit Hinweis auf sein Alter und auf den im Dezember 1988 erfolgten Tod seiner Frau darum, von seinen Aufgaben als Archivar entbunden zu werden. Der Vorstand ernannte ihn daraufhin bei einer kleinen Abschiedsfeier im Juli 1990 als Dank für seine langjährige Tätigkeit zum Ehrenmitglied des Vorstands. In Heft 78 von »Alt-Köln« habe ich sein Konterfei auf die Titelseite gesetzt und ihm für seine Funktion als »Voraussetzungsschaffer«, die er viele Jahre im Stillen ausgeübt hat, laut und öffentlich Dank gesagt. Danach hat er auf meine Bitte seine »Erinnerungen eines Archivars« aufgeschrieben. Jetzt haben wir am 25. Juli 1991 in St. Heribert das Begräbnisamt für ihn gefeiert und ihn dann auf dem Deutz-Poller Friedhof zu Grabe geleitet. Wenn man sich in den letzten zweieinhalb Jahren seines Lebens mit ihm unterhielt, kam unweigerlich seine Hoffnung auf ein Wiedersehen mit seiner geliebten Frau ins Gespräch. Zu ihr hat er sich nun auf den Weg gemacht. »Jott trüs in en der Iwichkeit!« HAH

Erinnerungen eines Archivars

Es war Hubert Philippsen, den ich, damals schon in der Eumeniusstraße in Deutz wohnhaft, als Küster von St. Heribert kannte, der mich im Sommer 1967 darauf ansprach, Mitglied im Heimatverein zu werden. Daß er und seine Vorstandskollegen (Vorsitzender war damals Dr. Klaus Goertert) dabei einen Hinter-

gedanken hatten, merkte ich bald darauf, als sie nach meiner Bereitschaft fragten, in absehbarer Zeit das Amt des schon hochbetagten Hans Obladen als Archivar zu übernehmen. Da meine Frau die Pfarrbücherei der Gemeinde St. Heribert betreute, so daß mir der Umgang mit einer Büchersammlung nicht fremd war, und da mein Eintritt in den Ruhestand als Rektor der Volksschule Gotenring heranrückte, sagte ich zu. Als dann Hans Obladen plötzlich starb, kam der Zeitpunkt der Amtsübernahme früher als erwartet.

Das Vereinsarchiv befand sich damals im Haus Saaleck an der Ecke der Straßen Am Hof und Unter Taschenmacher. Ich war nicht sehr begeistert, als Hubert Philippsen mich und meine Frau mit den Räumlichkeiten bekannt machte. Es handelte sich um ein Zimmer mit daneben liegender Rumpelkammer im obersten Stockwerk des Gebäudes unterm Dach. Dort fanden oft auch die Vorstandssitzungen statt. Aber gerne wichen die Vorstandsmitglieder auf die Wohnung von Dr. Goettert in der Norbertstraße aus, später auch auf Gaststätten (Stapelhäuschen und, Ecke Gürzenichstraße und Heumarkt, Haus Weyer), da man nicht gerne die Treppen im Haus Saaleck steigen wollte; einen Aufzug gab es nicht. In vier kleinen Schränken, von denen zwei ausgesprochen gebrechlich wirkten, waren die Bücher gestapelt. Es ging mir wie vielen Nachfolgern: Mir wurde nicht klar, was mein Vorgänger unter Ordnung verstanden hatte. Daher habe ich zusammen mit meiner Frau zunächst eine Bestandsaufnahme gemacht, was mehrere Tage in Anspruch nahm, und dann eine provisorische Ordnung in Sachgebiete vorgenommen. Aber dann zeigte sich, daß der Platz in den Schränken für eine entsprechende Aufstellung nicht ausreichte, so daß ich die Bücher in Doppelreihen stellen mußte. Mit Dr. Goettert habe ich mich des öfteren über diesen unbefriedigenden Zustand unterhalten, aber eine Abhilfe konnte nicht gefunden werden.

Nach der Versetzung von Dr. Goettert nach Stuttgart übernahm vorübergehend Dr. Peter Falter als Notvorstand die Funktion des Vorsitzenden. In dieser Zeit mußten wir Haus Saaleck verlassen. Die Stadt gab uns ein Zimmer im dritten Stock des Hansaring-Hochhauses. Hubert Philippsen und ich haben die Bücher und die übrigen Sammelstücke des Archivs in Kartons verpackt, und ab ging's zum Hansaring. Das uns dort zugewiesene Zimmer war viel zu klein. Nur notdürftig wurden deshalb die Schränke wieder eingeräumt. Auch die Vorstandssitzungen fanden jetzt in diesem engen Raum statt. Nach erfolgreichen Protesten bei der Stadt Köln wurde uns endlich ein größerer Raum in diesem dritten Stock zur Verfügung gestellt. Und wieder hieß es ausräumen und einpacken, auspacken und einräumen. Mittlerweile war Dr. Peter Joseph Hasenberg zum Vorsitzenden gewählt worden. Die Vorstandssitzungen fanden nun, jedenfalls bis zu seiner Pen-

sionierung, meist in seinem Redaktionszimmer im Rundschau-Haus in der Stolkasse statt. Als dann die Firma Saturn den ganzen dritten Stock des Hansaring-Hochhauses mieten wollte, wurde der dritte Umzug erforderlich. Der Verein durfte höher hinaus. Der neue Raum im vierten Stock war erfreulicherweise vorher frisch gestrichen worden. Daher war das erste, was zu tun war, eine gründliche Reinigung des Fußbodens. Das übernahm unsere damalige häusliche Putzhilfe. Die Quittung über die Kosten befindet sich vielleicht noch in den Unterlagen des Schatzmeisters. Damals war es Willi Reisdorf, der den Betrag auszahlte.

In Köln sagt man ja: »Dreimol ömgetrocke eß su got wie eimol abgebrannt.« Ich habe also drei Umzüge des Archivs mitgemacht, aber ich hoffe doch, daß die Bestände hinterher nicht wie abgebrannt wirkten.

Wie einen Glückstreffer empfand ich es, daß Hans Müller-Josuwec, der sich später nach dem Tod seiner ersten Frau nur noch Hans Müller nannte und unter diesem Namen auch eine Zeitlang als stellvertretender Schriftführer im Vorstand mitarbeitete, dem Verein zwei große Vitrinen mit Glas-Schiebetüren und zwei Regale schenkte. Nun konnten die Bücher endlich sachgemäß untergebracht werden, und ich tippte zu Hause das dritte Bücherverzeichnis.

In all diesen Jahren gab es nicht viel Zuwachs. Für die Anschaffung von Neuerscheinungen und für die Nutzung von Antiquariatsangeboten war wohl kein Geld da. Was hinzukam, waren die Veröffentlichungen derjenigen Vereine, mit denen wir im Schriftenaustausch standen. Gelegentlich gab es auch Schenkungen von Mitgliedern, manchmal auch nur Versprechungen, die nicht gehalten wurden. So waren dem Verein Bücher aus dem Nachlaß des Mundartautors Suitbert Heimbach versprochen worden, die aber nie ankamen. Dagegen erhielt der Verein aus dem Nachlaß von Dr. Hasenberg einen Bücherschrank. Aber das fällt ja schon in die Zeit des derzeitigen Vorsitzenden. Der hat selber ein gutes Gedächtnis. Da brauche ich das meine nicht länger anzustrengen.

Willi Löllgen

»Et kölsche Hätz hält uns jung«

Sie haben es sicher bemerkt: Unser »Geburtstagskinder-Kalender« umfaßt in diesem Heft von »Alt-Köln«, wie schon in den beiden letzten, vier statt früher drei Monate. Damit wird erreicht, daß die meisten Termine, wenn Sie dieses Heft erhalten, noch in der Zukunft liegen. So wissen Sie, wem Sie eine Glückwunschkarte schicken können, wenn Sie wollen. Wie bisher,

beschränken wir uns auf die »runden« Geburtstage: von fünfzig an die Zehner, von fünfundsechzig an zusätzlich die Fünfer. Wer nicht wünscht, daß sein Name hier genannt wird, muß dies rechtzeitig unserem Schriftführer Hubert Philippsen mitteilen.

Auch diesmal gibt es wieder viele Anlässe zur Gratulation. Es wurde oder wird am:

2. September	Pfarrer Norbert Bosbach, Köln-Sülz	50
2. September	Elli Lenzen, Köln-Lindenthal	65
2. September	Wally Preußer, Overath	65
3. September	Franz Schwartz, Köln	75
4. September	Margot Schomaker, Köln-Bickendorf	65
5. September	Direktor Bernd Oppermann, Köln	50
5. September	Sophie Wittschier, Köln-Buchforst	65
6. September	Hilde Nicolay, Köln	80
9. September	Marianne Fassbender, Köln-Nippes	70
9. September	Marianne Bresgen, Köln-Rodenkirchen	65
10. September	Karola Schallenberg, Köln-Chorweiler	70
12. September	Igna Bittmann, Köln-Dellbrück	65
12. September	Marlene Korfmacher, Köln-Brück	65
14. September	Stadtdechant Dr. Johannes Westhoff, Köln	60
15. September	Heinrich Spielberg, Stommeln	90
17. September	Christel Weck, Köln-Seeberg	70
18. September	Hanni Sack, Köln-Vogelsang	50
19. September	Rudolf Kura, Köln-Buchforst	70
19. September	Maria Lövenich, Köln-Merheim	70
19. September	Doris Schroeder, Köln-Poll	65
20. September	Jakob Schiefer, Köln-Vingst	70
21. September	Dr. Konrad Adenauer, Köln-Lindenthal	85
21. September	Anneliese Fürst, Köln-Zollstock	50
22. September	Prof. Dr. Herbert Hömig, Köln-Bickendorf	50
22. September	Klaus Müller, Frechen	50
24. September	Franziska Küster, Köln-Weidenpesch	60
26. September	Sigrid Beu, Köln-Raderberg	65
28. September	Peter Esser, Köln-Humboldt	80
28. September	Eduard Ludwig, Hürth	50
5. Oktober	Anni Münster, Köln-Zollstock	75
5. Oktober	Alois Nickenich, Köln-Dünnwald	75
7. Oktober	Rektor Heinrich Craemer, Köln-Mülheim	75
8. Oktober	Direktor Carl Kämpermann, Köln-Sülz	75
8. Oktober	Helene Kresse, Köln-Poll	85
8. Oktober	Dipl.-Ing. Nestor Kuckhoff, Hamburg	85
8. Oktober	Gerda Wüst, Köln-Lövenich	60
12. Oktober	Hilde Kienow, Köln-Brück	75
13. Oktober	Martha Hoffmann, Köln-Niehl	70
17. Oktober	Elisabeth Oberthür, Köln-Nippes	50
22. Oktober	Bernhard Offermann, Köln-Holweide	75
23. Oktober	Alexander Bungartz, Köln-Klettenberg	65
23. Oktober	Margot Hein, Köln-Ossendorf	60
24. Oktober	Johanna Stodden, Köln-Vogelsang	70
26. Oktober	Katharina Beyer, Köln-Zollstock	65
27. Oktober	Adolf Beckers, Wesseling	50
29. Oktober	Helga Kegel, Köln-Niehl	60
30. Oktober	Grete Jacobi, Bonn	85
30. Oktober	Dr. Anneliese Schumacher, K.-Raderberg	70
31. Oktober	Dr. Ottomar Steinebach, Hürth	70
1. November	Helma Zielinski, Köln-Höhenhaus	75
4. November	Emmy Wollschläger, Köln-Sülz	60
5. November	Hans Schultz, Langenfeld	70
6. November	Anneliese Schaub, Köln	70
9. November	Hans Firsching, Köln-Mülheim	70
9. November	Margarete Rosendahl, Köln-Zollstock	80
11. November	Hans Reiferscheid, Köln-Deutz	60
13. November	Heinrich Abels, Köln-Sülz	85
13. November	Lieselotte Berkhauer, Köln-Weidenpesch	70
13. November	Toni Deinet, Köln-Sülz	85
16. November	Annemie Rheindorf, Köln-Zollstock	65
20. November	Marlis Ockenfels, Köln-Junkersdorf	70
20. November	Irene Schulze, Köln-Eil	50
24. November	Gudrun Ursula Piron, Köln-Merheim	60
24. November	Veronika Querbach, Köln-Ehrenfeld	75
25. November	Hans Kusenbach, Köln-Weiß	50
25. November	Werner Münzel, Köln-Bilderstöckchen	60
26. November	Elsbeth Burg, Köln-Weidenpesch	65
26. November	Elfriede Güll, Hürth-Efferen	50
27. November	Elisabeth Jungbluth, Köln-Zollstock	70
29. November	Christel Sauer, Köln-Sülz	80
1. Dezember	Trude Erven, Köln-Raderthal	80
4. Dezember	Käthe Müller, Köln	80
5. Dezember	OStR a.D. Wilhelm Ziskoven, Birkenbeul	65
7. Dezember	Andreas Göntgen, Köln-Ehrenfeld	65
7. Dezember	Edeltraud Schagen, Frechen 4	60
8. Dezember	Heinrich Schmitz, Köln	65
9. Dezember	Willi Zerres, Köln-Zollstock	80
11. Dezember	Harald Linnartz, Bensberg	50
14. Dezember	Marga Haene, Köln	70
15. Dezember	Adeline Metzler, Köln-Poll	70
19. Dezember	Ferdinand Riese, Köln	85
20. Dezember	Maria Hirschfeld, Köln-Lindenthal	90
21. Dezember	Rektor i.R. August Latz, Köln	90
22. Dezember	Elsbeth Kasper, Köln-Mülheim	80
27. Dezember	Johanna Dankler, Köln-Junkersdorf	75
30. Dezember	Christian Persch, Hürth-Efferen	65
30. Dezember	Karl Heinz Wasem, Brühl-Vochem	60

Jahre

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Nicht ganz wenige Mitglieder haben leider die Erhöhung des Jahresbeitrags von 30 Mark auf 36 Mark, nach zwölf Jahren Beitragsstabilität, zum Anlaß genommen, ihren Austritt zu erklären. Daher freuen wir uns besonders über diejenigen, die sich überzeugen lassen, drei Mark im Monat seien als Förderung für die Ziele und für die Leistungen des Heimatvereins gut angelegt. In diesem Sinne gilt diesmal unser Gruß folgenden achtzehn Damen (12) und Herren (6) als neuen Mitgliedern: Otto Fr. Jos. Assenmacher, Remagen-Oberwinter; Magda Berchem, Köln-Mülheim; Alexander von Chiari, Köln-Brück; Antonie und Erich Court, Köln-Brück; Birgitt Ulrike Euting, Köln; Doris Fürbringer, Köln-Brück; Erika Hallmann, Köln-Brück; Hilde Hermanns, Köln-Weidenpesch; Hildegard Hittorf, Köln-Braunsfeld; Resi Kandt, Köln-Riehl; Margret Keils, Köln; Margret Kuczinski, Stommeln; Gottfried Küpper, Overath; Arnold Lewicki, Frankenforst; Ernst Mömkes, Bensberg; Annemarie Neuhardt, Köln-Sülz, und Annemarie Schnabel, Köln-Riehl.

E Jedeech, wie et em Boch steit (3)

Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln

1.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da nieder rauscht es in den Fluß,
Und stemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß schwingt seine nassen Flanken,
Und wieder eins und wieder zwei,
Bis fünfundzwanzig stehn wie Schranken:
Vorán, vorán durch Heid und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Überwind,
Um einen Ast den Arm geschlungen,
Der Isenburger steht und sinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durchs Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leise wie mit Vögelzungen?

»Graf«, flüstert es, »Graf, haltet dicht,

Mich dünkt, als woll' es Euch betören;
Bei Christi Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitschte Hunde kehren!
Wer hat gefesselt Eure Hand,
Den freien Stegreif Euch verrannt?« –
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

»Graf«, flüstert es, »wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Rose paßte?
Wer machte Euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zum Gaste?
Und, Graf, wer höhnte Euer Recht,
Wer stempelt' Euch zum Pfaffenknecht?« –
Der Isenburg biegt an dem Aste.

»Und wer, wer hat Euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz in Eurer Hand,
Und alte Vetteln anzuflehen
Um Kyrie und Litanei!« –
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: »Mein guter Fant,
Und meinst du denn, ich sei begraben?
O laß mich nur in meiner Hand –
Doch ruhig, still, ich höre traben!«
Sie stehen lauschend, vorgebeugt:
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

2.

Wie dämmer-schaurig ist der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildnis hallt
Von Angstgestöhn und Windesklagen!
»Horch, Knabe, war das Waffenklang?« –
»Nein, gnäd'ger Herr! Ein Vogelsang,
Von Sturmesflügeln hergetragen.« –

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbischof von Köllen,
Er, den der Kaiser sich zum Rat
Und Reichsverweser mochte stellen,
Die ehrne Hand der Klerisei –
Zwei Edelknaben, Reis'ger zwei
Und noch drei Äbte als Gesellen.
Gelassen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf seines Rosses Hals den Zaum,

Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,
Die Windesodem senkt und schwellt;
Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Ast und Laub, des Nebels Träne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
Schon bilden sich die krausen Zacken –
Da, horch, ein Pfiff, und hui, ein Griff,
Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Äbte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, schnöder Strauß! Zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
Er peitscht sein Tier, und mit Gestöhn
Hat's übern Hohlweg sich geschwungen;
Die Gerte pfeift – »Weh, Rinkerad!« –
Vom Rosse gleitet der Prälat
Und ist ins Dickicht dann gedrungen.

»Hussa, hussa, erschlagt den Hund,
Den stolzen Hund!« Und eine Meute
Fährt's in den Wald, es schließt ein Rund,
Dann vor- und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen – ha, es naht –
Am Buchenstamm steht der Prälat
Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er ist bereit,
Ja, männlich focht der Priester heut,
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter stäuben von den Eichen,
Und übern Arm und Schädel bald
Blutrote Rinnen tröpfeln, schleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der starke Mann, da zischend dringt
Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: »Es ist genug,
Es ist zuviel!« und greift die Zügel;
Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
»Es ist zuviel, hinweg, geschwind!«
Fort sind sie, und ein Wirbelwind

Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. –

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach, armer Knabe, wunde Taube!

»Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein heiliger!«
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort
Und hier und drüben immerfort,
Ach, Wund an Wund und blutge Zacken!

»Ho, hallo ho!« Dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? –
»Ho, holla ho!« – »Holla, hoho!«
Schallt's wiederum, des war er froh:
»Sind unsre Reuter allewege!«

3.

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabensteine unterm Rade,
Und überm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh und Made;
Zerbrochen ist sein Wappenschild,
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchschwelen –
Um seinen qualmt der Moderhauch,
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
Im Dome steigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann läßt er rasch sein Rößlein traben,
Doch eine bleiche Frau, die kniet
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben:
Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht –
Und, ach! der Vater ihrer Knaben!

Annette von Droste-Hülshoff

»Alt-Köln-Kalender 1991«

Namen und Daten, an die das Jahr 1991 uns erinnert (Teil I)

Der erste Teil unseres »Alt-Köln-Kalenders« ist den Kölner Mundartautoren gewidmet. Das ist Tradition und Symbol. Es gehört zu den Vorrechten von Heribert Klar, der seit vielen Jahren als Vertreter der Autoren Beisitzer im Vereinsvorstand ist, diesen Teil zu verfassen. Der zweite Teil wird sich dann im engeren Sinne der kölnischen Geschichte widmen. Er ist für Heft 83 von »Alt-Köln« vorgesehen.

Vor fünfzig Jahren

Am 11. August 1941 verstarb Jakob Rasquin, der als Plattenleger zu den mundartschreibenden Handwerksmeistern zu zählen ist. Leider sind nur wenige Texte von diesem Ehrenmitglied unseres Vereins nachlesbar, zumal sein 1926 erschienenes Bändchen »Jelängerjeleevercher« zu den Raritäten des Antiquariatsbuchhandels gehört.

Vor fünfundsiebzig Jahren

Am 7. Februar 1916 verstarb der Kaufmann und Mundartautor Carl Wirts. Von den Liedern, die er seinerzeit für die »Große Karnevals-gesellschaft« schrieb, ist das »Schusterjungeleed« bis auf den heutigen Tag bekannt.

Vier kölsche Gedichte des am 4. Juli 1916 im Alter von nur 35 Jahren vor Verdun gefallenen Paul Pohl sind in dem 1989 als Heimatvereins-Jahresgabe neu aufgelegten »Kölnischen Vortragsbuch« von Wilhelm Schneider-Clauß nachzulesen. Nach seiner Ausbildung in einer »Lithographischen Kunstanstalt« war er nach 1914 am »Königlichen Feuerwerkslaboratorium« in Siegburg tätig; seit 1912 war er Vorstandsmitglied unseres Vereins.

Vor hundert Jahren

Am 4. November 1891 wurde Johannes Theodor Kuhlemann in Köln-Ehrenfeld geboren. Der unter dem Künstlernamen IT-HAKA schreibende Autor lebte als freier Schriftsteller in Köln. Das von Dr. Joseph Klersch 1954 herausgegebene, mit viel Glück noch antiquarisch zu erhaltende Bändchen »Der Alldag eß vun Wundere voll« enthält seine bekanntesten Texte, wie »De kölsche Foderkaat« und das für eine kölsche Revue geschriebene »Paveierleed«.

Am 8. Dezember 1891 wurde Franz Peter Kürten in Dünnwald geboren. Der gelernte Kaufmann, der lange für die Mundart segenreich beim Kölner Sender arbeitete und später als freier

Schriftsteller in Köln lebte, hat uns eine bodenständige Heimatdichtung hinterlassen. Seine besten Gedichte sind in der 1976 erschienenen Sammlung »Livverlingche« enthalten. Seine Bekanntheit als Sammler rheinischen Volksguts beruht hauptsächlich auf seinem Werk »Volksleben und Lande am Rhein«, das uns in zwölf Monatsbänden durch das Jahr begleitet. Eine Würdigung seines Gesamtwerks würde den Rahmen dieses Kalenders sprengen.

Am 10. Dezember 1891 verstarb Wilhelm Koch, dessen Erzählkunst in zwei Heimatvereins-Jahresgaben mit seinen »Kölsche Scheldereie« gewürdigt wurde. Große Verbreitung fand daneben seine Prosasammlung »Ömmerjööcher«. Sein Berufsleben hatte bei der Post begonnen, bevor er nach längerem Wirken als Redakteur in Köln als freier Schriftsteller lebte.

Vor hundertfünfundzwanzig Jahren

Am 23. März 1866 wurde der kölsche Volksschullehrer und Lyriker Peter Berchem in Köln geboren. Zu den bekanntesten seiner vielfach milieubezogenen Gedichte gehören die bis heute beliebten Texte »Alt-Kölle«, »Et Möschebegräbnis« und »Klatschruse«. Neben vielen Abdrucken in Anthologien erschienen aus seiner Feder die längst vergriffenen Bücher »Gespings un spintiseet« (1916, erweitert 1923) und »Spie«. Die Gesamtausgabe innerhalb unserer Buchreihe »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart« trägt ebenfalls den Titel »Gespings un spintiseet« (1964).

Am 24. Oktober 1866 wurde in Köln der Publizist und Mundartautor Franz Hermann Deutsch geboren. 1918 erschien sein heute selten gewordenen Bändchen »XU 311 und andere kölsche Verzällcher«. In den gerade in dritter Auflage erschienenen »Kölschen Parodien« (Dr. Hilgers/Dr. Schwering) ist seine Parodie »Et wore zwei kölsche Kinder« nachzulesen. 1912 wurde er mit der Fastenrath-Medaille ausgezeichnet.

Am 17. Dezember 1866 wurde Hubert Ebeler in Köln geboren. Der zuletzt als Rechnungsrat bei der Reichsbahn beschäftigte Autor war jahrzehntelang als aktiver Literat bei der »Großen Kölner« tätig. Er schrieb Reden, Parodien und zahlreiche Karnevalslieder, von denen heute noch »Jung, dat häs de got gemaht« und »Jetz weed op de Trumm geklopp« zum ständigen Repertoire des Karnevals gehören. 1908 wurde er mit der Fastenrath-Medaille ausgezeichnet.

Heribert Klar

Kopischs Heinzelmännchen in neuem kölschen Gewand

Dr. Henner Berzau, dem Kölner aus Magdeburg, zum siebzigsten Geburtstag

In Heft 65 von »Alt-Köln«, damals aus Anlaß unserer Vereinsveranstaltung am 15. Juni 1987, die zur Vollendung seines sechsundsechzigsten Lebensjahres ihm und seinen Liedern gewidmet war, haben wir Dr. Henner Berzau, den »Puutedokter us Rehl«, der am 3. Mai 1921 in Magdeburg geboren, aber seit 1945 in Köln ansässig und, was ja nicht dasselbe ist, heimisch geworden ist, ausführlich vorgestellt. Seither ist er weiter aktiv geblieben. Ein Ergebnis dieser Aktivitäten aus jüngster Vergangenheit ist eine neue kölsche Fassung von August Kopischs »Heinzelmännchen«-Gedicht, die dem Original in Vers- und Strophenbau genau entspricht. Ich habe daran besonderen Anteil genommen, nicht nur, weil von hochdeutschen Heinzelmännchen und kölschen Heizemännchen hier in »Alt-Köln« schon häufiger die Rede war, sondern auch, weil nach meiner Überzeugung für Kenntnis und Erkenntnis der Möglichkeiten und Besonderheiten der kölschen Sprache kaum etwas so nützlich ist wie das Nebeneinanderstellen einer hochdeutschen und einer kölschen Version desselben Textes. Ich habe daher Henner Berzau gebeten, über die »Entstehung« seiner kölschen »Heinzelmännchen«, so wie es einmal unter der Überschrift »Kopisch – Kölnisch« Laurenz Kiesgen getan hat, für »Alt-Köln« kurz zu berichten. Im Anschluß an diesen Bericht folgen dann, synoptisch, Kopischs Original und dessen neue kölsche Übertragung. HAH

Kopisch – noch einmal Kölnisch

Ich gestehe, daß ich Kopischs Heinzelmännchen schon seit meiner frühesten Kindheit liebe. Oft habe ich mich damals von ihnen animieren lassen, der Mutter heimlich Arbeit abzunehmen. Entdeckte sie dann, was ich getan hatte, haben sie und ich gemeinsam ganz ernsthaft jene braven Zwerge gelobt.

Das fiel mir ein, als mich eines Tages im vergangenen Jahr Gerold Kürten anrief, mit dem ich ja schon öfter zusammengearbeitet habe, und erzählte, er habe vor einiger Zeit eine Melodie für das Heinzelmännchen-Gedicht von August Kopisch geschrieben und seither würden die »Heinzelmännchen« von Schulklassen gern als Spiel-Lied aufgeführt. Es sei nur schade, daß dafür keine kölsche Version zur Verfügung stehe. Gerade für sein Werk »Kölsch en der Schull« könne er eine solche gut gebrauchen. Sie müsse aber dem Original Kopischs in Strophenbau, Verslänge und Sprachrhythmus genau entsprechen, damit sie auf dieselbe Melodie gesungen werden könne. Ob mich eine solche Aufgabe nicht reize? Das war eine Herausforderung. Bei ihrer

Bewältigung galt es, Gefühl für Rhythmus, Sinn für metrische Exaktheit und vor allem sprachliche Phantasie unter Beweis zu stellen. Aber die Anstrengung würde sich lohnen: Ich konnte etwas tun für die Heinzelmännchen meiner Kindheit, für »kölsche Pänz« und für »de kölsche Sproch«.

Bald erfuhr ich aus Heft 43 von »Alt-Köln«, daß es schon zwei kölsche Vers-Fassungen der »Heinzelmännchen« gibt. Die erste stammt von Johannes Matthias Firmenich (1846). Er knüpft an die alte Sage an und macht aus dem Stoff in freier Gestaltung ein pointiertes Karnevalslied. Kopischs Verse hat Firmenich offenbar nicht gekannt. Die andere stammt von Laurenz Kiesgen. Er will ganz bewußt Kopischs Gedicht auf kölsch wiedergeben und übertrifft seine Vorlage vielfach an Inhalt und Aussage, speziell was kölschen Lokalpatriotismus betrifft. Aber im Metrum der einzelnen Verse, in der Länge der Zeilen und sogar im Umfang der Strophen unterscheidet sich seine Fassung von dieser Vorlage teilweise erheblich. Daher kann man sie auf eine Melodie, die für Kopischs Verse geschaffen wurde, nicht singen.

Ich mußte also einen neuen Anlauf nehmen. Alles kam darauf an, ob es gelingen würde, mit kölschem Sprachmaterial die von Kopisch gewählte komplizierte Strophenform achtmal exakt zu füllen. Zusätzlich wurde mein Ehrgeiz geweckt, auch die Reimfolge genau wiederzugeben. An Kiesgens Fassung konnte ich mich anlehnen. Es wäre unsinnig gewesen, mit Gewalt nach etwas anderem zu suchen, wo Kiesgen bereits das Richtige gefunden hat. Manchmal genügten Zeilenverkürzungen, Wortumstellungen innerhalb der Zeilen und Austausch von Zeilen. Ließ sich auch damit das Metrum nicht ausfüllen, mußten neue Formulierungen gewählt werden. Dabei habe ich mich bemüht, dem Sinn von Kopischs Versen möglichst nahe zu kommen. Die erste Aufgabe des Übersetzers ist ja immer, das Original gut zu verstehen. Besonders reizvoll war es für mich, daß es sich bei dem heimlichen Wirken der Heinzelmännchen ausschließlich um Handarbeit handelt. Viele dieser Tätigkeiten sind heute kaum noch dem Wort nach bekannt. So wird also in diesem Text und seiner Übertragung ins Kölsche auch ein Stück Geschichte des Handwerks sprachlich wieder lebendig.

Was bei alledem herausgekommen ist, kann man jetzt hier nachlesen. Ist es nicht schön, auch an diesem Beispiel zu sehen, wot mer met Kölsch all maache kann?

Henner Berzau

Die Heinzelmännchen

Wie war zu Cölln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: ... man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
 Da kamen bei Nacht,
 Ehe man's gedacht,
 Die Männlein und schwärmten
 Und klappten und lärmten
 Und rupften
 Und zupften
 Und hüpfen und trabten
 Und putzten und schabten ...
Und eh ein Faulpelz noch erwacht ...
War all sein Tagewerk ... bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah was da zu zimmern war:
 Nahm Meißel und Beil
 Und die Säg' in Eil:
 Sie sägten und stachen
 Und hieben und brachen,
 Berappten
 Und kappten,
 Visirten wie Falken
 Und setzten die Balken ...
Eh sich's der Zimmermann versah ...
Klapp, stand das ganze Haus ... schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brodt.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich –
 Und ächzten daher
 Mit den Säcken schwer!
 Und kneteten tüchtig
 Und wogen es richtig
 Und hoben
 Und schoben
 Und fegten und backten
 Und klopfen und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brot, ... das neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her

De Heizemänncher

Wat jingk et uns en Kölle jot
Met Heizemänncher – zapperlot!
Hatt mer för nix Fiduuz un Fuck,
Laht mer sich höösch op sing fuul Huck:
 Dann kome bei Naach,
 Eh mer't jedaach,
 Die Männcher getirvelt,
 Klabastert, jewirvelt,
 Un roppte
 Un zoppte
 Un leefe un höppte
 Un schrappte un stöppte ...
Un eh der Fuulig üvverlaht,
Do wor sing Arbeit allt parat jemaht.

De Zemmerpooschte streckten sich
Fuul en de Spien un reckten sich.
Do stundt dat Völkche en der Wehr,
De Arbeit wood im nit zo schwer:
 Dat wor der en Iel
 Met Beil un Fiel –
 Jesäg un jestoche,
 Jehaue, zerbroche,
 Noh bovve
 Jehovve,
 Se kicke wie Falke
 Un satzten de Balke ...
Em Rüppche bal – se laachte luus –
Fixfädig stundt et do, dat janze Huus.

Beim Meister Knudel wor kein Nut,
De Heizemänncher backten Brut.
Dat fuul Jesöms schleef deef un fass,
Dat kom dä Männcher jot zopass:
 De Säck all deckvoll,
 Kühmpten se doll.
 Jeknett wood dann düchtig,
 Jewoog wood dann richtig,
 Se hackte
 Un backte
 Un hovve un stoppte
 Un fägte un kloppte.
Die Pooschte schnorksten öm de Wett,
Do dämpften allt dat fresche Brut om Brett.

Beim Metzjermeister log un schleef
Jesell un Lihjung söß un deef.
Do huschte jäng de Männcher her:

Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp! Hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein.
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten.
Und mengten und manschten.
Und eh der Küfer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!
Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpfen sie frisch
In den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten,
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh mein Schneiderlein erwacht:
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!
Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen

De Sau jehack de Krütz un Quer.
Dat fluppten su flöck,
Nix blevv am Stöck.
Wat han se jehack all,
Jeklopp och em Tack all!
Se spölte
Un wöhlte,
Se mischte un kochte
Un paaschte un stochte.
Maht der Jesell de Auge op,
Do woren all de Wöösch allt prall jestopp.

Beim Wingweet wor der Küfer blau –
Hä hatt wal Knies met singer Frau.
Am Faaß do schleef hä stundelang.
Die Männcher mahten sich nit bang:
Dat Faaß för dä Wing
Jeschwäfelt janz fing,
Jerollt un jehovve
Met Schruve un Klovve
Jeschwenk dann,
Jesenk dann,
Se spritzte un panschte
Un düufte un manschte.
Un eh der Küfer noch wood waach,
Wor allt der Wing em Faaß – dat wor en Praach!
Ne Schnieder wor ens ärg em Brass,
Weil Bürgermeisters Rock nit pass.
Hä wor malad un kunnt nit mih,
Em Bett do dät im nix mih wih.
Do höppten se fresch
All op der Desch
Un fingen aan drihe,
Ze schnigge, ze nihe,
Ze röcke,
Ze stöcke,
Dat all ohne Püsje,
Et blevv och kei Flüsje.
Un eh der Schnieder sich jerepp,
Do hing der Rock allt fädig aan der Strepp!
Däm Schnieder si nixnötzig Wiew,
Dat hatt der Düvel wal em Liev,
Straut andern Ovends Ääze uus.
Die Männcher huschten höösch en't Huus –
Dat ein fällt, au-wih,
Dann falle mih,
Vum Letsche un Rötsche

Und plumpen in Kufen,
 Die fallen
 Mit Schallen,
 Die lärmten und schreien
 Und vermaledeien!
 Sie springt hinunter auf den Schall
 Mit Licht: husch, husch, husch, husch! – verschwinden All!
 O weh nun sind sie alle fort
 Und keines ist mehr hier am Ort!
 Man kann nun nicht wie sonsten ruh'n,
 Man muß nun Alles selber thun!
 Ein jeder muß fein
 Selbst fleißig sein,
 Und kratzen und schaben
 Und rennen und traben
 Und schniegeln
 Und biegehn
 Und klopfen und hacken
 Und kochen und backen.
 Ach, daß es noch wie damals wär:
 Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

August Kopisch

Do krägten se Blötsche
 Un Büle,
 Se hüle
 Un bauze un schreie
 Un vermaledeie.
 Do kütt dat Wiew – et laach allt kott –
 Met singer Lamp: husch, sin die Männcher fott!
 O jömmich noch, se sin futtü!
 Mer läht sich nit mih en sing Flüh
 Un denk: Ich han ens widder frei,
 Die andere sin aan der Reih!
 Nä, luuter stonn meer
 Selvs en der Wehr
 Un laufe un haue
 Un jöcke un baue
 Un flecke
 Un strecke
 Un kloppe un hacke
 Un koche un backe.
 De Neujeer ess e groß Malör!
 Köm doch die Zick zoröck – wie schön dat wör!

Henner Berzau (in Anlehnung an Laurenz Kiesgen)

»Der Don Camillo vun Zi Pitter«

Die Liebe von Paula Hiertz gilt den kleinen Leuten, ihren Sorgen und ihrem Mutterwitz

Am 30. März dieses Jahres ist Paula Hiertz sechzig Jahre alt geworden. Das ist eine gute Gelegenheit, in »Alt-Köln« endlich ihr 1988 erschienenes Buch mit dem aus der Reihe anderer Mundartbände ein bißchen herausfallenden Titel »Der Don Camillo vun Zi Pitter« vorzustellen. Ich habe für dieses Buch damals ein Vorwort geschrieben, das ich, bis auf zwei, drei kleine Änderungen, hier wiederhole:

Paula Hiertz steckt voller Geschichten. Es sind keine erfundenen, sondern gefundene: erlebte und gesammelte. Das gilt auch für die Geschichten von dem Mann, der diesem Buch den Namen gegeben hat: Pfarrer Christian Moll von St. Peter. Zu seinem Pfarrgebiet gehörten einige der Straßen, wo Köln am kölschesten war, auch die eine Seite der Fleischmengersgasse, in der Paula Hiertz, damals unter ihrem Mädchennamen Kohlborn, von ihrem fünften bis zu ihrem zwölften Lebensjahr aufwuchs. So hat sie nicht nur ihre eigenen Erinnerungen an Pfarrer Moll, sondern kennt auch manche Leute, die ihr noch von ihm erzählen können. Seitdem ich vor drei Jahren durch eine beiläufige Bemerkung den Anstoß dazu gegeben

habe, sind auf diese Weise erstaunlich und erfreulich viele Mosaiksteine zu einem Bild zusammengekommen. In diesem Bild wird »der Molls Chress«, der den Kölnern vornehmlich in Erinnerung geblieben ist als ein Pastor, der seiner Gemeinde in der Sonntagspredigt auch einmal »auf kölsch« die Meinung und die Wahrheit sagte, sichtbar als der, der er wirklich war: ein »guter Hirt«, der deswegen sonntags gelegentlich in »Kölsch« verfiel, weil er auch werktags nur in der Sprache seiner »Schafe« (und »Böcke«!) den richtigen Ton treffen konnte. Er wußte, daß es in diesem Urviertel Kölns mit seinen »kleinen Leuten« nicht auf Feingeistigkeit und subtile Bibel-Exegese, sondern auf handfeste Nächstenliebe ankam. Das mag der Kölner Altstadtpfarrer Christian Moll mit seinem italienischen Mitbruder von Guareschis Gnaden gemeinsam gehabt haben. Einen Peppone freilich hat es im Umkreis von St. Peter offenbar nicht gegeben.

Geboren ist Paula Hiertz am 30. März 1931 in der Hamburger Straße 15 »op der Läuuv«. Die entscheidenden sieben Jahre ihrer Kindheit verlebte sie in der Fleischmengersgasse, einen Steinwurf

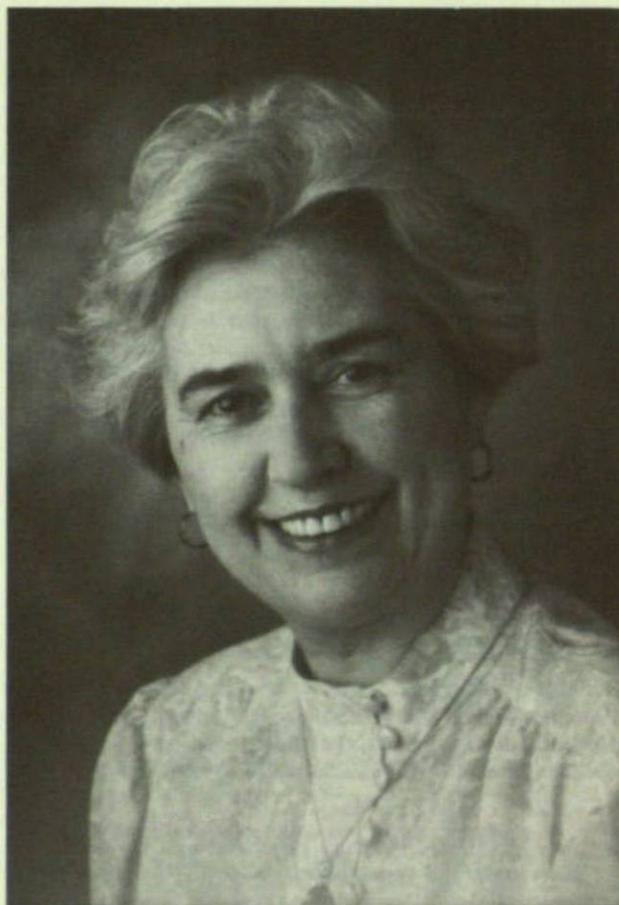
vom Neumarkt entfernt, dort, wo »hück der Jivvel vun der Stadtböcherei« anfängt, das große Gebäude der Zentralbibliothek – bis die Familie Mitte 1943 ausgebombt und evakuiert wurde. Nach Kriegsende und Heimkehr folgten die letzten Jugendjahre im Mauritiussteinweg. Stationen seit der Heirat 1951 waren dann Maria-Hilf-Straße, wo die beiden Söhne geboren wurden, Griechenmarkt und schließlich, von 1969 an, Neu-Brück. In den Jahren, die das Leben prägen, hat sie also nie unter der Hautevolee gewohnt, im Gegenteil. Das schlägt sich nieder in den Geschichten, die sie erzählt.

In diesen Geschichten gibt es viele Dialoge. Deren Partner werden in ihren Rollen mit wenigen, aber kräftigen Strichen charakterisiert, ebenso der jeweilige Ort der Handlung und die erforderlichen Requisiten. Wer's weiß, erkennt daran, wo und wie Paula Hiertz ihre wichtigsten Erfahrungen mit kölschen Texten gemacht hat: auf der Bühne. Von 1961 an war sie fünfzehn Jahre lang, zunächst unter Franz Goebels, dann unter Richard Griesbach, eines der aktivsten Mitglieder im Altermarktspielkreis. Seither spielt sie in Neu-Brück, wo sie nach dem Umzug allmählich heimisch wurde, mit viel Engagement kölsches Theater mit Kindern, seit 1981 unter dem Namen »Kölsch-Thiater« in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins. Für diese Kinder schreibt sie kleine und abendfüllende Stücke und Programmfolgen, etwa »Zwischen Kirmes und Erntedank« 1979, »Et Fröhjahr kütt« 1983, »De Fündlinge vun Neppes« 1983, »Müllem anno domini« 1986 und »De Schlaach vun Worringen« 1987. Eine Auswahl kurzer Spielszenen erschien 1985 unter dem Titel »Et jeit loß!«. Schon vorher hatte sie eine Reihe Verstexte, zumeist Lied-Einlagen aus ihren Stücken, unter dem Titel »Vun Dag zo Dag« im Selbstverlag herausgebracht. Jetzt stellt sie sich, nach dem einen oder anderen Auftritt in Autorenlesungen der letzten paar Jahre, erstmals als Erzählerin der Öffentlichkeit.

In einem guten kölschen »Verzällche« muß ein Stück kölsche Mentalität sicht- und hörbar werden. Das zu erreichen ist schwerer, als mancher meint. Daher kann man diesem Buch nur die besten Wünsche mit auf den Weg geben.

In den seither vergangenen Jahren hat sich nichts Wesentliches geändert. Paula Hiertz ist weiterhin vielfach engagiert, vor allem für ihr »Kölsch-Thiater«, aber auch in allerhand anderen kölschen Belangen. Mitglieder des Heimatvereins hat sie im vergangenen Jahr unter dem Motto »He wor ich ens derheim« durch das Viertel um St. Peter geführt. Mut hat sie. Das ist wohl ein Zeichen dafür, wie jung sie noch ist. Als ein anderes Zeichen dafür kann gelten, daß sie sich ihre Lernfähigkeit bewahrt hat. Und immer wieder entdeckt man bei ihr den schönen Drang, das, was sie gelernt hat, an andere weiterzugeben.

Auf Pfarrer Christian Moll möchte ich gerne bei Gelegenheit



zurückkommen. Das Buch, das von ihm als »Don Camillo vun Zi Pitter« erzählt, hat auch einen Untertitel: »und ander Verzällcher vun klein Lück«. Zwei solche Verzällcher sollen hier als »Pröbchen« stehen. Beide sind mehr als das. HAH

Et Fell vun der Tant Josi weed versoffe

Vör e paar Däg loch unger der Poß vun der Nettekovens ene schwatze Bref. Dämnoh hatt sich widder einer höösch vun der Äd verdröck. Wä maach et wal sin? Ehr Jeheens kloppte em Jedankeschaaf Akkood. Dann wor sei am lese. Jo nä, et wor ein us der Schwippsippsschaff. Vun ehrem Schwoger singer Schwester en enjeheerote Tant. De Tant Josi.

Wor die malätzlich jewäs? Vör veer Woche, op ener Selverhuzick, hät se me'm Ohm Hännes noch esujet ähnliches wie der Entendanz jejöck. Met Danzerei hatt dat nit vill ze dun, dann, wann de Tant Josi, su huh wie breit, ehr Ärme en de Hüh hov, anwinkele un noh hinger schlagen dat, jing der Ohm Hännes luuter met dem Rof en de Kneen: »Josi, paß op, Do hivs jlich av. Dat soll en Ent un keine Pattevogel sin!«

No wor sei dut. Dat moot mer et ehsch ens verdaue. – Wat stundt en dem Bref? Wann wood se begrave? – Morje allt? – »Bätes!« reef sei ehrem Augetrus zo, »Bätes, dat Bejräbnis es jo allt morje! Hück hädden mer dat vill besser jepaß!« Hä lorten op der Bref un saat: »Jo, leev Frau, sollt de Tant Josi doför ene Dag fröhter sterve? Lor, do es noch e klei Kätche dren. Meer zwei sin donoh zo enem Reuesse enjelade. Alsu, dat Fell vun der Tant müsse mer versuffe jon. Do weiß doch, wie flöck die iwich enjeschnapp wor. Wa'mer do nit hin jon, kütt die uns nit mih besöke!« Wie rääch hä hatt!

Der Bejräbnisdag. – De Tant Josi wor en staatse Leich. Wann nor nit der Wäch vun der Dudehall nohm Jrav esu wick wör! Wo kome all die Lück vun dänns? De Famillich woß, dat sei em Wanderverein un em Häkelkränzje wor un dat se eimol en der Woch ene Kaffeklatsch hatt, dä reihöm jing. Alle veezehn Däg trof sei sich met Kaatfründe, un die andere veezehn Däg heelt se ehre Käjelovend av. Nit ze verjesse eimol em Mond der Seniorandanz en der Faar.

Verhaftich hatt de Tant, die vör dem lange Zoch en ner staatse, met Koffer beschlage eiche Dudelad op ehr letzte Plaaz jetrocke wood, en ehrem Levve nie Zick zevill.

No wor sei jot unger der Äd. –

Bes op e klei Häufje, wat noch zesammestundt, wore de Troorjäß wie vun der Äd verschleck. Meddlerwiel wor allt Meddag. »Frau«, saat der Bätes höösch, »Frau, et Reuesse! Ich han Schließ bes unger de Ärme.« – Däm kunnt de Nettekovens nor zostemme.

Wie se en de Weetschaff erenkome, schloch inne vör luuter Qualm un Jeschratels rack der Plaggen en. No woßten se och, woröm der Mehshdendeil vun dä Jravjänger esu flöck de Kirchhoffspaat jeputz hatte; he soßen se bal allemolde zesamme. Met Hangen un Würje fungen de Nettekovens noch zwei leddije Plaaze.

Vill hatten se bes do noch nit versümp. Jrad wooten de Schnettcher opjedrage. An jedem Desch soßen sechs Lück, un op jede Desch ställt dat Bedeenungsmädche ein Plaat. Zwei andere leefe met ener jroße Kaffeteut derlans un däte Kaffe enschödde. Et dorte nit lang, do woren de Schnettchesplaate bes op ein leddich

jefodert. Keiner hatt die Kurasch, dat letzte op singe Teller ze angele. De Bedeenung kom widder met ener Kaffeteut un meinten: »Et werden noch Schnettcher jebracht.« Et wooten er noch ze Häuf anjebodde.

»Lor ens«, saat de Nettekovens för ehren Bätes, »dohingen en der Eck, de Sippschaff vun der Tant Josi, die han noch janix jekimmelt.« Der Nettekoven lorten en die Eck un meinte: »Häs Do en Ahnung, Frau, wie schwer Kopparbeit es? Dobei können se och nit jot esse. Die sin jrad de Erwandeile am uusrechene. Paß op, jlich trick inne der Qualm an de Ohre erus.«

Do et denne Käjelswestere ze doll wor, luuter noh dem zweite Desch erüvverzerofe, dauten se kootöm zwei Desche anenein. Ein reef: »Wann ich noch länger mingen Stroß noh üch erömdrihe muß, kann ich als Stoppetrecker jon!«

No woren och de letzte Schnettchesplaate leddich jekäut.

Am Finsterdesch trok ene Kaatbroder e Kaatespill us der Täsche, fing an ze mische, lorte noh bove un reef laut: »Josi, no lor mer nit en de Kaat!« Der zweite meinte: »Weiß der Deuvel, wiesu dat Josi mehshdendeils jewonne hät.« De drette, e Frauminsch, saat: »Dat hät beim Kaate su off sing Schohn usjetrocke. It hät uns secher met de Höhnerauge en de Kaat jelort.«

No kome Tasse un Tellere vum Desch, un de Bedeenungsweechter braate Beer, Wing, Klore, kootöm, dat wat jeder han wollt.

Lantsam, pö à pö, jingen de Bejräbnislück op heim an. Et wooten luuter winnijer, doför ävver der Radau luuter mih. De Kaatlück kloppten ehr Kaate esu hatt op der Desch, dat de Jläser an höppe finge, un de Käjelswestere wore wie en Senk am tröte. Ei Ründche kom nohm andere, un immer widder heesch et: »Proß, Josi! Do solls do bove levve!« Zojoderletz stundten se all op un braaten im e Ständche. Dat wor e Led, wat mer he nit widderjevve kann. Der Weet dat de Bedeenungsweechter flöck en de Köch stäuve. Der Ress vun dä üvverich jeblevve Jravjänger hatt Trone en de Auge – vör Laache.

Nä, wat wor de Tant Josi doch för en staatse Leich!

Paula Hiertz

Uns Huus

Medden en der Fleischmengerjaß stundt uns Huus. Vun der Hoffsick us, wo uns Köch loch, kunnte mer de Hoffjivvele vun der Lungejaß un Pitterstroß sinn. Mer sochen ävver nit nor bärmwies Wäscherecks an de Finstere un Wäschbüdde, die och als Badebüdde deenten, och noch wat de Lück an de Chreßdäg för ene Brode opdeschten.

Wiesu dat?

Wä kunnt domols allt en Iesschaaf si eije nenne? Woröm och? Et wor uüßer en der Köch, die jestoch wood, esu kalt, dat uns Pänz de Schnüß an de Finsterschieve klevvle blevv, wa'mer versookten, e Loch en de Iesblome ze hauche. Meer hatte wie die ander Lück druüße, nevvle der Köchefenster, ene iesere Hoke em Hoffjivvel. Koot vör Chreßdag hingen üvverall an dä Hoke de Chreßdagsbrode: Ent, Jans, Hohn ov woför de Lück noch Jrosche hatte.

En »26« wor ungendren nor ene Altrüüscher, der Levkowitz. Op der ehschten Etasch ene Jrossis en Bettwäsch, der Mantel. Die Famillich han se och avjehollt, genau wie der Levkowitz. Bei de Mantels woote mer des Samsdags eravjerofe un drochen denne ne Käazeständer, op däm vill Kääze brannte, vun einem Zemmer en dat ander un krächten doför vun inne Matze jeschenk. Matze, dat wor för uns Pänz e ganz besondersch Brut.

Om zweite Stock wor der Fleuten-Arnold, der Enders, met singer Famillich derheim. Hä dät en der Opernhuus-Kapell de Fleut spille. Wat för ein, dat weiß ich nit mih. Ävver dä wor luuter de Tonleidere am eravfleute. Hä wor Holländer un sei us Dresden. Bei der Enders hatt ich ganz öntlich ene Näl em Jivvel. Wann sei widder ens e Mostertsjlas leddich hatt, reef se mich eren un jov et meer. Dat kunnt ich dann för mich op der ander Sick em Botter-, Eier- un Kieslade jäje zwei Penning entuusche. Dann wonnten op däm Stock em Anbau noch et Noltens Ännche, en Fleckschniedersch, die för uns Weechter em Kreech Rökkelcher un Blüsjer nihte.

En Trapp wigger erop, do wore meer, de Kohlborns, nevvendran op einem große Zemmer de Rauhens un em Anbau en leddige Frau.

Wa'mer sich besennt, dat meer för die huhjestochte Wonnung, zwei Zemmer, Köch un ene kleine Flur, 1935 allt 39,50 Mark Meet bleche moote, wo et doch för alle Familliche op jeder Etasch – bei uns kome noch die Lück vun der Läu vobei – nor eine Lokus jov, dann wor dat allt en »stödich Huus«. De Nohbere mooten ehr Jewennde jot studeet han, dann ich wöß nit, dat allt

Tünnes un Schäl

»Do, Tünnes, häss de dat allt jewoss? En Amerika jitt et Bäum, die sin mih wie zweidtausend Johr alt!«

»Schäl, do kanns mich doch nit för e Tömmesje verschließe! Do weiß doch selvs, dat Amerika eesch vör fünfhundert Johr entdeck wooden ess!«

ens einer vör der Lokusdör jewaat hät, bes dat ene andere eruskom. Odder han se en dat Trappehuus erenjeluustert, ov de Luff rein wor? Meer hooten och, wann sich einer blau wie e Vijülche an de Trallje vum Trappejeländer huhtrecke dät.

Dat Woot »Badezimmer« wor janit en unsem Sprochschatz. Samsdags wood et Wasser em Wäschkessel om Hääd heiß jemaat, de Bütt druüße vum Hoffjivvel erenjehollt, dat heiße Wasser do erenjekipp, op der Köchedesch e groß Handdoch jelaat, un dann jing et loß: Der ehtschte en de Bütt, avjeschrubb, dann zom Avdrüjje op der Köchedesch. En där Zick soß der Nöhkste allt widder för enzeweiche dren, bes dat mer allemolde durch wore.

Unse tireckte Nohber, der Rauhen, dat wor ene ahle Kieverjökker. Luuter met uns am lamenteere. Ich jevve zo, dat et bei uns nor naaks rauhich wor, wa'mer schleefe. Bei veer Weechter, ein vum ander e Johr usenein, do flochen öftersch Saache durch de Bud, un wa'mer uns jäjensiggich en der Woll hatte, wor dat och noch durch de deckste Wäng nit ze üvverhöre.

Der Rauhen, ene Renteneerer, loch der janzen Dag em Finster un lorten op de Stroß erav, wat sich do esu dät. Nor des Samsdags, dann blevv si Finster zo. Woröm? – Weil tireck im jäjenüvver die Jatzingers wonne dät. De ganze Stroß woß allt, dat die nor ein Underkledasch hatt. Samsdagsmorgens trok se die uus, dät dat Underzuch bei enem Büttche Bunt uswäsche, op en Ling hange, die quer durch de Köch jetrocke wor, un trok die des Ovends druch widder an. Üvver Dag leef die Jatzingers dann puddelrüh durch ehr Bude. No wor dem Rauhen sing Zick jekumme, dann jetz stundt hä me'm Fankicker hinger singe Jadinge un lorten der Jatzingers der janzen Dag zo.

Op der veeten Etasch, der Läu v, wonnten de Schwiljins met zwei Puute, dem Susi un dem Albät. Die zwei Pänz zallten e paar Jöhrcher winnijer wie meer. Met dä Schwiljins-Quös zesamme jov et en »26« sechs Pänz. Dann wore do noch klein Läuvekrüfjesjer. Ein dovun jehoot noch bei uns Wonnung. Ich jläuve ganz bestemm, dat die Läuver öm 1900 eröm de Schlofkaue vun dä Deenslück wore. En unsem jov et en klein Dör, villeich ene Meter zwanzich huh, un dohinger e Trappehüsje. Wa'mer dodurch jingke, wore mer tireck unger der Speichertrapp un kroffe dann zwesche Trappetrette die Trapp erop op der Speicher. Op die Aat ha'mer do ens des Sonndagsmorgens en aller Herrjottsfröhde ene Zirkus opjefoht, dä mer bes op de Stroß erav höre kunnt. Als Strof dorfte mer der ganze Sonndagnohmeddag doför Strümp stoppe.

Dä Huushär, dä om Große Kreechmaat ne Jemöslade hatt un och do wonne dät, kom sich am Ehschte vum Mond luuter de Meet avholle. Dann talpten hä vun Dör ze Dör. Vun im well ich he

keine Name sage un och nit dä vun där Nohbersch, die bei uns em Anbau wonnte. Woröm nit? Dat wor su'n Saach. Die wonnte nit nor em Anbau, sei hatt och ene stödige Anbau unger ehrem verlängerte Hals stonn. Bei där jingk der Huusweet et letz de Meet enholle. Dat dorten länger, als wann hä et janze Huus avkasseteen. Uns Puuteöhrcher han do Saache opjeschnapp, die mer leever nit wiggerjitt. De Lück em Huus saaten och, die dat beim Huusweet de Meet avarbeide, wann hä köm. Do hatte mer keine Versteihdemich för. Däm singe Lade wor doch om Jroße Kreechmaat. Wat kunnt die dann en ehre zwei Kauwe för dä arbeide?

Et Beß en däm Trappehuus wor et Trappejeländer. Mer wore jo vill flöcker eravjerötsch wie jejeunge, nor dorf dat keiner sinn.

En däm Huus woren sich noch lang nit all katzjrau. Et jov drei Partie, nohdäm die Mantels »fottjetrocke« wore: Nazis, dann su'n, die sich om janix bekömmert han, un de Kölsche, die ävver nor zwei Familije zallten, Schwiljins un meer.

De drette Partie, dat wor och et Enmaachschmölzje. Met dobei noch de Noltens vun der zweite Etasch, die met ehre Hölp för ehr ein Mul och noch jenoch avkräch.

Bei de sor Bunne un beim sore Kappes jingk et luuter reihöm. Dann soße de Fraulück, un meer Weechter mooten och dobei helfe, om die vörher usjeschrubbt Wäschbütt eröm un däte Bunne schlünze, dat heisch, de Fädde vun de Bunne trecke, oder lorten beim Kappeschave zo.

Wie sich dat Huusleve dann späder mehschdendeils em Luftschutzkeller avspillten un einer däm andere singe Deuvel wor un de Mamm uns öftersch de Mul zoheelt, weil mer jet sage wollte, wat mer op der Stroß opjeschnapp hatte, do wor en »26« nix mih jekoch. De Bombe han däm janze Knaatsch en Engk jemaat. Wat us däm Huus jewoode es?

Op där Plaaz steit e Stöck Jivvel vun der Stadtböcherei. Villeich litt dat Boch he och ens en enem Rejal dovun. Wann jo, dann künnnten sich, wä weiß et allt, de Siele vun dä Minsche, die en däm Huus jelääv han un no nit mih do sin, vun einer Bochsick op die ander widdersinn.

Paula Hiertz

Im Buchhandel erhältlich: Paula Hiertz, Der Don Camillo vun Zi Pitter un ander Verzällcher vun klein Lück. Greven Verlag Köln, 84 Seiten, 18,50 DM.

»Fründe em Leve«

»Rümcher un Verzällcher« von Gaby Amm aus der besinnlichen Perspektive des Rückblicks

Im Jahr des sechzigsten Geburtstags von Gaby Amm, die am 26. April 1929 geboren ist, erschien ihr viertes Buch. Sie gab ihm den Titel »Fründe em Leve«. Es ist, wenn man so will, das Buch einer nachdenklichen Zwischenbilanz. Der Mensch will akzeptiert, geachtet, geliebt sein. Er will sich Freunde machen. Den wachsenden Ringen des Lebensbaumes sollte die wachsende Zahl der Freunde entsprechen. Und vielleicht kann man ja Freundschaften nicht nur mit Menschen schließen. Mit der Frage »Wer hät nit gähn en Häd Fründe?« beginnt Gaby Amm den ersten Text. Aber nur wenige Verbindungen sind von Dauer, manche hat das Leben gewaltsam auseinandergerissen, andere ganz undramatisch auseinandergebracht. Auf einmal kommen sie alle wieder in die Erinnerung. Sie waren, auf ihre Weise, einmal »ein Stück von mir«.

Erinnerungen dieser Art machen, jede für sich, Teilchen eines Lebensbildes sichtbar. Da ist es, meine ich, gut, wenn man ein paar Grundzüge dieses Lebens kennt. Vor allem aus diesem Grund habe ich seinerzeit mein Vorwort zu »Fründe em Leve« ganz der Biographie von Gaby Amm gewidmet:

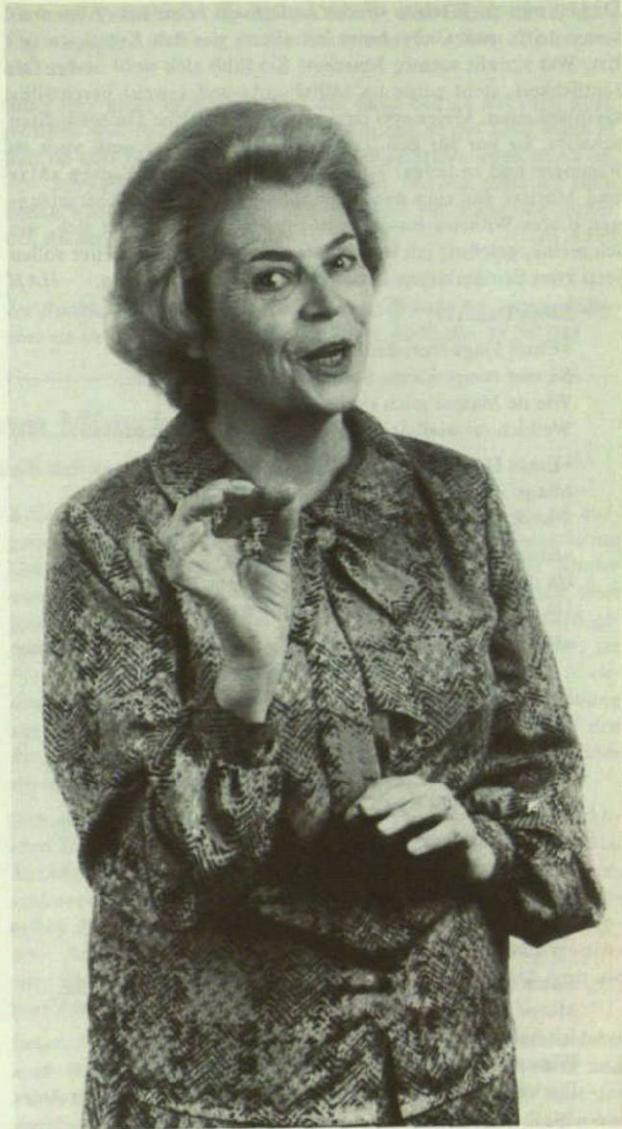
Wer heute ein Mundartbuch aus früheren Jahrzehnten in die Hand nimmt, vermisst oft schmerzlich biographische Informationen über den Autor; später ist ein Lebenslauf, wenn überhaupt, nur mit großer Mühe zu rekonstruieren. Aber auch der zeitgenössische Leser will in aller Regel gerne wissen, was für ein Mensch »dahintersteht«. Das gilt in besonderer Weise bei einem Buch, das durch Titel und Thema ausdrücklich Ausschnitte aus einer Lebensgeschichte verspricht. Daher soll dieses Vorwort versuchen, die biographische »Landkarte« zu zeichnen, in der dann von Fall zu Fall einzelne Punkte lokalisiert werden können.

Gaby Amm wurde, unter dem klangvollen Namen Gabriele Luise Mönch, am 26. April 1929 in Sülz geboren und in St. Nikolaus getauft. Den in Köln damals nicht eben häufigen Rufnamen verdankte sie der Patentante Gabriele Klefisch, die auch schon durchweg Gaby genannt wurde. Laufen lernte sie in Ehrenfeld, aber geprägt wurde sie durch Zollstock. Dort, auf dem Reichsbahngelände am Kalscheurer Weg beim Südfriedhof, konnte ihr Vater, der als Elektriker in den Jahren der Wirtschaftskrisen lange arbeitslos gewesen war, in Nachbarschaftshilfe für die junge Familie ein

Häuschen im Grünen errichten. Sie hatten um ihre Anerkennung zu kämpfen, »de Siedlungspänz«, und entwickelten deswegen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und auch, auf der alten Zollstocker Schule an der Vorgebirgstraße, besonderen schulischen Ehrgeiz. Der Schulweg verlängerte sich noch, als es nach vier Jahren zur Aufbauschule für Mädchen in der Spichernstraße ging. Die Großmutter mütterlicherseits »wor rich«, durch ihren in der Großmarkthalle angesiedelten Früchteimport; sie konnte ihren Enkelinnen, Gaby und der drei Jahre jüngeren Schwester, sogar ein Klavier schenken. Aber anderes hat sich, das merkt man beim Erzählen, stärker eingepägt: die Ziegelei in der Nachbarschaft, die zusammen mit einer Dame aus der Innenstadt betriebene Langhaarteckelzucht, die Rosensträucher im Garten, für die die Kinder »Schofsköttele« von den noch regelmäßig vorbeiziehenden Herden sammelten, und die Kaninchen in den Ställen hinterm Haus. Die waren Gegenstand besonderer Sorge, als der Krieg mit seinen Bombenalarmen begann. Ganz in der Nähe standen die Flakbatterien und ihre Scheinwerfer. Das Siedlungshaus war nicht unterkellert, der Erdbunker bot keinen wirklich wirksamen Schutz. Es waren schlimme Zeiten. Da der Vater, inzwischen bei der Stadt tätig, dienstverpflichtet war, um die immer wieder neuen Schäden am Stromversorgungsnetz zu reparieren, mußte die Familie in Köln bleiben, bis sie im November 1944 völlig ausgebombt wurde. Aber schon kurz nach Kriegsende gab es im Zollstocker Siedlungsgelände einen Neuanfang und einen Wiederaufbau. Nur an den ursprünglich geplanten Schulabschluß war nicht mehr zu denken. Man lernte jetzt, was das heißt: »sein Leben fristen«.

Der große Einschnitt im Leben war 1956 die Heirat mit Rudolf (Rudi) Amm. Die erste eigene Wohnung bezog das junge Paar in Lindenthal, in der Robert-Blum-Straße. Dort begann auch die in diesem Buch erzählte Geschichte mit Ali, der Handvoll Hund mit seiner unbezähmbaren Liebe zum Stadtwald. Zu den Lindenthaler Fußballern vom SC Blau-Weiß 06, die damals im gefürchteten »Lindenthaler Kessel« rechts der Mommsenstraße spielten, haben die aktiven Verbindungen noch viele Jahre bestanden, als »die Amms« längst, 1958, nach Sülz, zum Nikolausplatz, umgezogen waren. Dort haben sie es bis heute ausgehalten. Gaby Amm ist »ihrem« Sülz inzwischen durch viele Fäden verbunden. Dort hat sie, in der Schule Berrenrather Straße, ein Jahr lang »Kölsch met kölsche Puute« betrieben. Dort leitet sie, im Seniorenzentrum an der Anton-Antweiler-Straße, nun seit November 1987 »de kölsche Klaaf-Jrupp«, zu deren vierzehntäglichen Treffen die Teilnehmer oft von weither kommen. Für sie stellt Gaby Amm unermüdlich Blätter und ganze Mappen zusammen, mit eigenen Texten und denen der »kölschen Klassiker«.

So hat der Weg von den Reimreden des Anfangs, wie sie zum Beispiel bei den »Blau-Weißen« und bei den »Altstädtern« vor-



getragen wurden, über »Minsche-Spill«, »Max un Moritz op Kölsch« und »Et Föllhoon« zu den Texten dieses Buches geführt, die, nachdem Gaby Amm kürzlich ihren sechzigsten Geburtstag gefeiert hat, stärker als früher von der besinnlichen Perspektive des Rückblicks bestimmt sind.

Das ist nun auch schon wieder anderthalb Jahre her. Aber weiterhin trifft man Gaby Amm bei allem, was mit Kölsch zu tun hat. Wat sin allt sechsig Jöhrcher! Sie fühlt sich wohl in der Öffentlichkeit, steht gerne im Mittelpunkt und erweist bereitwillig Gefälligkeiten. Vieles von dem, was sie für solche Gelegenheiten schreibt, ist nur für den Tag bestimmt. Aber sie weiß auch zu hämmern und zu feilen. Vor kurzem hat sie ihren kölschen »Max und Moritz« für eine neue Sammlung von Mundartübersetzungen dieses Wilhelm-Busch-Textes überarbeitet. Es hat sich, wie ich meine, gelohnt; ich werde darauf zurückkommen. Hier sollen jetzt zwei Erinnerungen aus »Fründe em Levve« folgen. HAH

Eines Dags...

»Eines Dags hieroden ich dat Mädche!«
Su reef minge kleine Spillfründ durch der Gade,
Wie de Mamm mich erenholle kom,
Weil ich mi wieß Schützel dreckelig gemaht hatt.

»Eines Dags kaufen ich däm e neu Schützel!«
Minge Fründ, dä mich hierode woll,
Stundt mer zor Sick wie ne Held.

»Eines Dags bauen ich e Huus för uns.«
Hä drog en Schöpp, en Seih un e Emmerche,
Un sing klein Fuuß hatt Kraff för zwei.

»No soll ich secher och noch de Gadinge em Wonzzimmer
avhange, domet ehr spille künnt?«
Su reef de Mamm wödige erus,
Wie mer »e Huhzickkleid« han wollte.
Dann braht se doch en alt Stöck Gading,
Un ich bung mer de Zibbele als Bruckschleier
Üvver ming dönn Frisur.

»Eines Dags bruche mer keiner mih ze froge,
Wie lang mer opblieve un drusse spille künne!«
Su hatt mer minge »Bräutigam« versproche,
Un hä stalt sich op de Ziehespetze,
Weil bei et Hierode och e Bützge gehööt!

Kaum aach Jahr alt, han se en us dem Bunker getrocke.
Minge kleine löstige Spillkamerad wor dut.
Ich han secher nit winniger gekresche
Wie en verloße Frau em Kreg,
Der ehre Mann gefallen eß.

Gaby Amm

Echte Fründschaff!

Puute, die nommendags schulle gonn, sin fließig un han Freud,
jet nevenbei ze lihre. Dat eß nett. Mer sollt et ävver och nit üv-
verdrieve. Ehr Spillzick, knapp genug, offere för Kölsch ze übe?
Do muß et jet Spannung gevve, bahl wie em Spill sollen se

Glöck

Et hät mer einer zogelaach,
Mer Mot gemaht,
Mich öm Rot gefrog,
Zick för mich gehatt,
Mer zogehoot,
Ming Hand genomme,
Mer op de Scholder geklopp,
Sich helfe loße,
Mer e Blömche geschenk,
Üvver et Hoor gestreche,
Mer jet zogetraut,
Mich änz genomme,
Mer de Stäne zezeig,
Mich an si Hätz gedrück.

Ich wor glöcklich!

Gaby Amm

bubbele, schrieve, Gedeechte opsage. Do darf mer nit alles esu
änz nemme.

Dat ein hät Danzschull, Kinderballett, dat ander Tennis, Rigge,
ein muß met der Groß en de Stadt, för engekleidt ze wäde, bahl
eß jo Kinderkummelion. Su geht dat jede Stund.

E paar ävver kumme pünklich, wann et sin muß mem Kopp un-
germ Ärm, un dat sin ming Leevste, Beste. Do steiht ald ein do-
vun. Deck en der Schal geweckelt, rut Feberbacke, ieskahl
Hängcher. Et trick fies om Schullhoff, un bes mer anfang, eß
noch en halv Stund Zick. »Leevge, wie lang wads do dann he
ald?« Dat Kind, wat och söns de Muul nit vill opmäht, ävver de
schönste kölsche Opsätz schriev, griemelt bloß: »Hm-hm...« un
zeig op si Schnüssge. Unger däm wärme Schal süht mer nix, äv-
ver die Bäkelcher sin ärg rut. Wie mer en de Klass kumme,
pack et singe Schal fass öm der Hals: »Hm-hm...« un well och
der Mantel nit ustrecke. »No komm, he eß et doch wärm ge-
nog!« Doch it schöddelt der Kopp. Wer su en verkahlte Mösche
eß, kann später och allein schweißte, denken ich un loßen et ge-
wäde. »Hät ding Mamm dä schöne Schal gestreck?« »Hm-
hm...« nick et mem Kopp. De Klass fängk an feixe.

Mer übe kölsche Rümcher – wer well se vördrage?

Do kütt et Minschelche bei mich an et Pult, trick mich am Ärm
un süht op ming Uhr. Tireck springe zwei Fründinne op, nem-
men et bei de Häng un rofe: »Vier Uhr? Genau dann muß et
späue gonn!« – »Et wor beim Dockter, dä hät im ene Backezant

getrockne un en Enlag drengestopp – die muß et om Klo usspäue.» Endlich begrief mer, wat se vörhan. De Pänz hange üvver de Bänk un laachen sich halv kapott – su e Theater, en der Schull! Dat kütt däm Trüppche grad rääch. Jetz han se jet, wo se »et Fräulein« met optrecke künne, wat mem Bömmel behauen eß. Der Geleitzog an der Döör mäht mer de Hölp klor: „Künnt jo sin, dat et kotze muß, dann stütze mer et!“ Fünf Minutte noh vier hät alles gotgegan: se setze widder brav en de Bänk, un et tapfer Kind kütt bei mich, rieß dat Schnüssgen op un zeig mer am Finster em Sonneleech sing Zäng. Ich kann im bes an et Zäppche en der rutgeschwolle Hals lore. »Deit et nit mieh wieh?« »Hm-hm...«, och Fräulein, enä. Jetz darf ich jo widder richtig spreche.«

De zwei Fründinne, die ald om Lokus dat Glöck hatte, däm Zantklempner si Werk ze bestaune, meine: »Süht et nit ganz doll us?«

Ming leev klein Fründinne, vun üch kann och en ahl Frau noch jet lihre. Wer vun uns hät ald su en Minsche an der Sick, wann et hatt op hatt kütt? Ich wöb keiner, dä mich stütze köm, wann ich – – Schwamm drüvver. En Schullstund, wo ich noch off dran denke wäde: Levvenhölp, gratis gelivvert vun Pänz, die secher och späder, als Große, ehre Mann stonn. Gaby Amm

Im Buchhandel erhältlich: Gaby Amm, Fründe em Levve. Rümcher un Verzällcher. Greven Verlag Köln, 80 Seiten, 18,50 DM.

»Vun Lück un vun Minsche«

Martin Jungbluths prägnante Stimme verschafft sich nun auch in Buchform Gehör

Gleichzeitig mit Gaby Amms viertem Buch »Fründe em Levve« erschien im Dezember 1989 unter dem Titel »Vun Lück un vun Minsche« das erste von Martin Jungbluth. Viele kennen ihn seit langem als eine der »starken Stützen« des Altermarktspielkreises, manche kennen auch schon kölsche Texte von ihm, meist ohne es zu wissen, da sie in die Programme des Altermarktspielkreises ohne Namensnennung eingearbeitet waren. Nun hat der Greven Verlag eine Auswahl dieser Texte in Buchform vorgelegt. Seither hat Martin Jungbluth, der seit 1986 Mitglied im Heimatverein ist, schon mehrfach auch in unseren Veranstaltungen vorgetragen, zuletzt beim Mundartautorenabend am 15. April »Et richtige Fluidum« (im Dialog mit Willi Reisdorf) und »Die Lück vun bovve«, beide mit großem Erfolg. Bei ihm kann man ja sicher sein, daß alle Qualitäten und Pointen, die die Texte bieten, beim Vortrag zur Wirkung kommen. Mit den Worten »Mingem Vatter, däm ich su vill verdanke un dä mer us der Iwigkeit zokniep« hat er das Buch seinem Vater gewidmet, der fast bis zu seinem Tode zu den eifrigsten und erfolgreichsten Lösern unserer Preisauflage »Kölle kenne künne« gehörte.

Martin Jungbluth wird mit seinen unverkennbaren Stärken auch als Mundartautor seinen Weg machen. Er besitzt die nötige Selbstkritik und die nötige Geduld. Aus seinem Erstlingswerk zitiere ich hier mein Vorwort und zwei Textbeispiele.

Martin Jungbluth ist neu unter den Kölner Mundartautoren. Dieses Buch ist sein Debüt. Also mag, auch im Blick auf gelegentliche Disputationen über die Renaissance der Mundart und die Zukunft der Mundartliteratur, interessieren, wie er »dazu kam«.

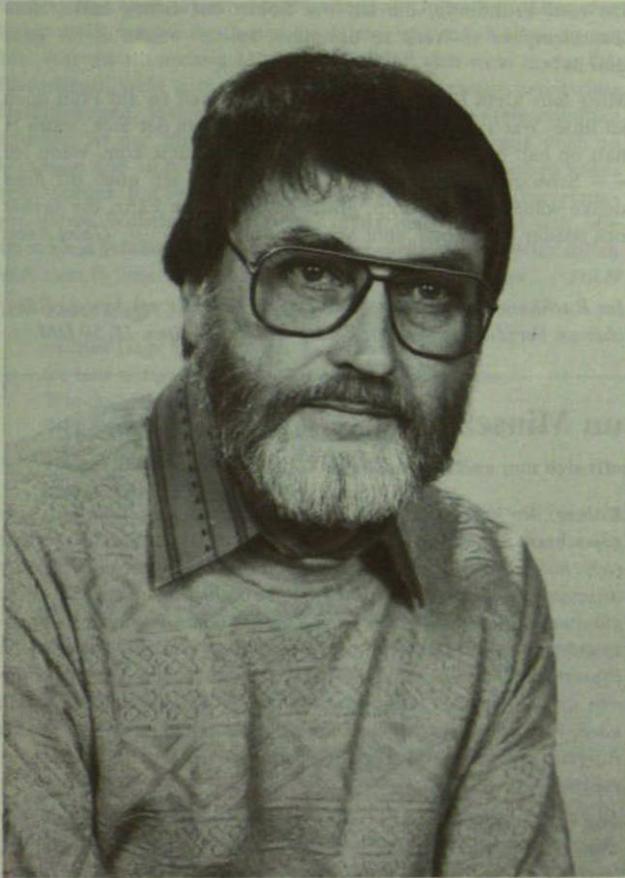
Geboren ist er am 9. Januar 1935 in Nippes. Beide Eltern waren

Kölner: der Vater war in der Stadtmitte, Unter Goldschmied, aufgewachsen, liebte Köln und kannte sich aus in der Stadtgeschichte (ich hab' ihn noch ein bißchen kennengelernt); die Mutter stammte aus dem Agnes-Viertel. Man kann ihm also aufs Wort glauben, wenn er sagt: »Bei uns derheim wood immer Kölsch gesprochen.« Seine Kinderzeit verlebte er im »Sechzig-Veedel«, im Pfarrsprengel von St. Joseph – abgesehen von den Jahren, in denen der Krieg alles durcheinanderbrachte und ihn eine Zeitlang nach Vorarlberg verschlug. Damals entstand seine Liebe zu den Bergen, die noch heute die Gestaltung seiner Urlaube mitbestimmt.

Von der Volksschule Auguststraße wechselte er zum Neusprachlichen Gymnasium Nippes, das er bis zur Mittleren Reife besuchte. Nachdem er die Ausbildung zum Versicherungskaufmann abgeschlossen hatte (als solcher ist er jetzt seit über 25 Jahren bei derselben Firma tätig), heiratete er 1960 »e kölsch Mäde us Nippes«, hat heute, seit Ende 1966 in Kalk wohnhaft, zwei erwachsene Kinder, einen Sohn und eine Tochter, und seit 1988 auch die erste Enkelin.

Schon 1958 wurde er Mitglied des Altermarktspielkreises, erlebte noch die letzten Jahre unter dem Gründer Franz Goebels und wurde unter dessen Nachfolger Richard Griesbach bald eine der starken Stützen. Von seinen vielen kleinen und großen Rollen hat er die des Judas im »Kölschen Passionsspiel« und die Titelrolle im »Kölschen Jedermann« als Höhepunkte in Erinnerung. Bei seinem Umgang mit kölschen Gedichten sind ihm vor allem Peter Berchem und Hanns Georg Braun ans Herz gewachsen.

Seit 1977 gehört er innerhalb des Altermarktspielkreises dem



kleinen Kabarett-Ensemble »De Äugelskeß« an. Dessen Bedarf an aktuellen Programmnummern brachte ihn dazu, es nach vielem Kölsch-Sprechen und Kölsch-Rezitieren auch einmal mit dem Kölsch-Schreiben zu versuchen. Von jenen ersten Texten sind »Am Bettche«, »Qualm« und »Et richtige Fluidum« auch in diesem Buch zu finden.

Dessen Gliederung und dessen Titel hat Martin Jungbluth selbst überlegt. »Lück« sind für ihn Zeitgenossen, »denne mer nit grön eß un och nit grön sin kann«, große Leuchten oder kleine Kirchenlichter, »die en ehrer Aat nit ganz ech sin, die mer et eesch got belore muß un vör denne mer sich en aach nemme sollt«. Gemeint sind die ewigen Marschierer und die ewigen Mitläufer, die notorischen Kommandierer und die notorischen Opportunisten, die

kalten Geschäftemacher und die, die für den eigenen Vorteil über Leichen gehen. »Minsche« dagegen sind die, »met denne mer got zosamme leveve kann, die ne gode Fründ sin künne«, weil sie noch etwas anderes im Kopf haben als Geld und Karriere und den schönen Schein. Jeder braucht solche Menschen, »die hä gän han kann un die in gän han«. Ohne diese Möglichkeit der Freundschaft, der selbstverständlichen Solidarität, der selbstlosen Nächstenliebe vertrocknet der Mensch oder doch das in ihm, worauf es ankommt, das, was menschlich in ihm ist.

Daß die kölschen Kölner dafür ansprechbar bleiben, dazu will Martin Jungbluth mit seinen »Rümcher un Verzällcher« beitragen. »Woröm soll ich et nit versöke?« heißt es im entsprechenden Zusammenhang hier im vorletzten Versteht. Die Ernsthaftigkeit und die handwerkliche Solidität, mit der er an seine Texte, etwa »Immer wigger« oder »Mi Vatter«, aber auch die heiteren bis zu den kleinen Skurrilitäten wie »Gesund« oder »Dä Breef noh China«, herangeht, verdienen eine freundliche Aufnahme und sollten ihm eine aufmerksame Lektüre sichern. HAH

Dä Breef noh China

Wat ene Luffpoßbreef noh China koß, wesse bloß ganz winnige Lück. Ich ben eine vun dänne, die dat nit wesse. Un doröm ben ich neulich noh der Poß gegange, för ens zo froge.

No eß et egal, wann ich noh der Poß gon, immer sin ald ene Haufe Lück vör meer do.

Ich han mich alsu en de Reih gestallt un, öm mer de Zick zo verdrieue, de Lück gezallt, die vör meer stundte. Et wore fuffzehn. Derwiel hatt sich einer hinger mich gestallt, un su wor ich suzozage ald vörgeröck, ich wor nit mih der Letzte.

Wie ich mich widder erömdriehte, han ich widder de Lück vör meer gezallt, velleich woren et jo bloß noch veezehn. Nä, et woren sechzehn. Die Frau vör meer hatt Gesellschaft kräge. Ene Mann, dä nevven ehr stund, wor met ehr am schwade un dät esu, als wann hä widder gon wollt. Ävver su noh un noh daut hä sich en de Reih un stund dann vör meer.

Üvver dat Spill han ich mich jo operäg. Richtig geärgert han ich mich üvver de Poß. Bei däm Betrieb hätten se doch dä Schalter nevvenan opmaache künne. Ävver do stund e Scheld »Geschlossen«.

Ich daach bei meer, dat mer sich dodrövvver bei der Poßdirektion beschwere mööt. Un wie ich mich erömdriehte, för dä Mann hinger meer zo froge, wat hä dozo meine dät, leef dä grad fott.

Hä leef noh däm geschlosse Schalter, dat Scheld »Geschlossen« wood grad fottgedon. Dä Mann, dä vörher hinger meer stund, dät ald sing Freimarke kaufe.

Selvsschutz

Et hatt im
Endrock gemaht,
wat dä zständige
Minister
gesaht hatt.
Dröm leet hä sich,
wie singe
Bausparvertrag
fällig wor,
ene kleine
Atombunker
em Gade vergrave.
Jeden Dag,
noh Feerovend,
lo't hä jetz
en der Himmel.
Hä wadt.
Wa'mer ald
su vill
angelaht hät,
dann muß sich die Saach
doch och ens
renteere.

Martin Jungbluth

Och andere Lück us minger Reih sprungen av un stundten jetz vor däm andere Schalter.

Soll ich och schnell? – Oder soll ich nit?

Wievill Lück sin he un wievill do?

Ich blieve leever he.

Nä, ich gon doch flöck erüvver, eh et zo spät eß.

Un ich han dä Sprung riskeet.

En der neu Reih wore jetz bloß noch sibbe Lück vör meer. En der al Reih wören et immerhin noch aach gewäs, ich han se nohgezallt.

Ävver komisch: Drüvven en der Reih ging et op eimol zemlich flöck. De Lück däte bloß ein Breefmark verlange oder sujet.

En minger neu Reih stundten se all met vill Papeer un Hefte un haufewies Geld en de Häng. Dä Biamte dät schrieve un stempele

un schwade un fröge un klormaache un Geld zälle un dann wider schrieve un stempele. Dä, dä en der al Reih evvens noch vör meer stund, wor jetz ald am Schalter, un ich hatt noch veer Lück vör meer.

Endlich – ich hatt ald en halv Stund do erömgestande – wor minge Vordermann met singem ömständliche Krom fädig. Do säht dä Biamte: »Ich komme gleich wieder«, un ging fott.

Hä dät ene Kolleg anquatsche un däm jet zeige. Un dodrüvver woren se, wie ich sinn kunnt, nit einer Meinung. Un dann gingen se beids durch en Döör.

»Ich komme gleich wieder«, hatt hä gesaht. Dat kennen ich. Dat do't dann gewöhnlich noch en halv Stund. Un ich sollt he su lang wade, bloß för zo fröge, wat ene Luffpoßbreef noh China koß? Un dat, wo ich ald suvill Zick met Wade verplämpert hatt?

Sollten die ander Lück sich doch met däm Wellmot vun däm Biamte avfinge, ich nit. Ich brommte höösch »Sauerei« en der Baat un ging op der Usgang zo.

Do driebten ich mich noch ens eröm un sohch, dat dä Biamte grad widderkom un jetz minge Hingermann bedeene dät. Ich hätt mich am leevsten en de Fott gebesse.

Ävver woröm sollt ich mich eigentlich ärgere? Bloß weil ich noch immer nit woß, wat ene Breef noh China koß? Am Engk kunnt et meer egal sin, weil ich do suwiesu kei Minsch kenne, däm ich ene Breef hätt schrieve künne.

Ich hätt et evvens bloß gän gewoß.

Martin Jungbluth

Gesund

Hä hatt opgehoot
zo rauche,
zo drinke,
zo fett zo esse
un de Wiever nohzolaufe.

Alles op eimol.

Et wor
e schön
Begräbnis.

Martin Jungbluth

Im Buchhandel erhältlich: Martin Jungbluth, Vun Lück un vun Minsche. Greven Verlag Köln, 72 Seiten, 17,50 DM.

Ein neuer Weg zur »Schäl Sick«

Heinz Dicks Versuch, den Spitznamen für die »andere Seite« auf neue Weise zu erklären

Zu dem Buch »Ooßeköpp op d'r Schäl Sick«, mit dem die Verfasser Heinz Dick aus Odenthal und Theo Hoch aus Flittard einen Beitrag zur Tausend-Jahr-Feier Flittards leisten wollten (auf dem Titelblatt steht »1001 Jahre Flittard 1990«), habe ich seinerzeit auf Bitten von Heinz Dick, der allein als Herausgeber zeichnet (und der inzwischen auch Mitglied im Heimatverein Alt-Köln ist), ein Vorwort geschrieben, das ich an den Anfang

dieser Buchbesprechung setzen will. (Dabei kann ich dann auch einen kleinen Druckfehler – »als« statt des richtigen »also« – verbessern.)

Es gibt, das weiß jeder, solche und solche. Die einen wiederholen, im Brustton der Überzeugung und so, als hätten sie selbst sie soeben erfunden, die Erklärungen, die schon seit Jahrzehnten in den



Leinpfad und Treidelkahn mit Pferdegespann am Rheinufer in Ensen, gezeichnet um 1920 von Heinrich Euler

Nachschlagewerken stehen. Die anderen fragen sich, ob denn das alles auch bewiesen und überhaupt beweisbar ist, prüfen geduldig ein Beweiselement nach dem anderen und wundern sich kein bißchen, wenn am Schluß das scheinbar festgefügte Gebäude sich als ein Kartenhaus entpuppt. Und manchmal sind es die vermeintlichen Außenseiter, die auf diese Weise den vermeintlichen Experten zeigen, auf wie schwankendem Boden sie sich bewegen.

Ich rede von Heinz Dick, dem die übliche Erklärung für die Herkunft der Bezeichnung »Schäl Sick« schon lange nicht mehr geheimer war. Mit hartnäckigem Engagement, Fleiß und Fingerglück hat er Argumente und Materialien zusammengetragen, die die Meinung, der Ausgangspunkt sei das schielende linke Auge der Treidelpferde gewesen, mit der Zeit immer unwahrscheinlicher werden ließen. Nach allem, was er nun hier vorlegen kann, muß diese Meinung – falls nicht einer noch ganz neue Gesichtspunkte ins Spiel bringt – als endgültig unhaltbar angesehen werden.

Es wäre allerdings ein bißchen wenig, wenn hier nur eine alte und in Ehren ergraute Erklärung widerlegt würde – obwohl die Beweisführung schon für sich genommen interessant genug und sogar spannend ist. Aber Heinz Dick trägt auch den Versuch einer neuen Deutung vor. »Schäl Sick« könne, meint er, die »Seite des Scheelen« sein, nämlich die des Germanengottes Wodan/Odin, der dem Mythos nach einäugig, also sozusagen definitiv scheel war. Diesen Namen »Schäl Sick« hätten dann in früher Zeit die links des Rheines, vor allem im »heiligen Köln« wohnhaften Christen mit Blick auf die am heidnischen Glauben oder zumindest an heidnischen Bräuchen festhaltende andere Rheinseite geprägt. Das ist eine kühne Behauptung, und Heinz Dick weiß das auch. Aber er kann ein starkes Beweisstück anführen: die erst vor gut hundert Jahren aufgezeichnete Sage vom »Scheelen in Schlebusch«, in der unstreitig Erinnerungen an Wodan nachleben. Wenn also, folgert Heinz Dick nun unausgesprochen, dieser germanische Gott über mehr als tausend Jahre Christianisierung hinweg so lebendig geblieben ist, daß man von ihm die Sage vom starken Scheelen erzählte, warum soll dann nicht umgekehrt der heute geläufige Spitzname »Schäl Sick«, in welcher sprachlichen Form auch immer («skèle side«?), bis in germanische Zeit – genauer: bis in die Zeit, in der am Rhein Christentum und Heidentum einander konfrontiert waren – zurückreichen können?

Dieser Gedanke, einmal zur Debatte gestellt, mag nun in Pro und Contra erörtert werden. Dümmer wird niemand von solchen Diskussionen.

Eines jedenfalls hat Heinz Dick deutlich gesehen und unmißverständlich herausgearbeitet: daß »Schäl Sick« ein Spitzname ist, eine Bezeichnung, die unter Nachbarn der eine dem anderen, ein wenig spöttisch, ein wenig herablassend, immer aber spitzig, also

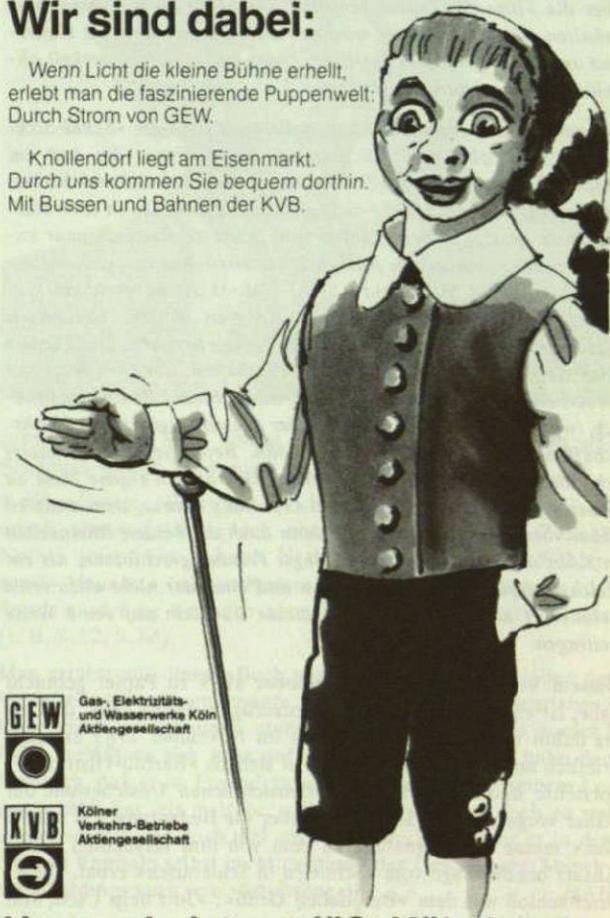
Puppenspiele der Stadt Köln.

**Et weed jelaach
en Knollendörp.
Wann et Hännesche
sing Späßjer mäht.**

Wir sind dabei:

Wenn Licht die kleine Bühne erhellt,
erlebt man die faszinierende Puppenwelt:
Durch Strom von GEW.

Knollendorf liegt am Eisenmarkt.
Durch uns kommen Sie bequem dorthin.
Mit Bussen und Bahnen der KVB.



GEW Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln
Aktiengesellschaft



KVB Kölner
Verkehrs-Betriebe
Aktiengesellschaft



Unsere Leistung läßt Köln leben.

stichelnd und pieksend, anhängt. Damit gehört »Schäl Sick« in die Reihe der vielen Nachbarschaftsneckereien, die von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, von Region zu Region hinüber- und herüberspielen. Zahlreich finden sie sich auch im Umkreis Kölns bis weit hinein ins Bergische Land, und mancherlei Geschichten und Anekdoten knüpfen sich daran.

Das gilt auch für Flittard. Und so verbindet sich das, was Heinz Dick zur »Schäl Sick« zu sagen hat, mit dem, was er und sein Freund Theo Hoch über Flittard und die Flittarder erzählen, vorzüglich zu einer Gabe an die »Ooßeköpp op d'r Schäl Sick«, die über die Flittarder Jahrtausendfeier von 1989 hinaus ihren Wert behalten wird. Vom Leser wird dabei nichts gefordert als Heiterkeit und jenes Quantum Intelligenz, das mit echter Heiterkeit ohnehin immer verbunden ist.

Als der Heimatverein Alt-Köln im Februar 1984 die »Schäl-Sick-Lamp« im Kölnischen Stadtmuseum »einweihete«, die dort am großen Stadtpanorama endlich auch das rechtsrheinische Kölner Stadtgebiet ins rechte Licht rücken sollte, da habe ich in einer kurzen Rede gesagt, so wie Tünnes und Schäl als Freundespaar zusammen und gemeinsam Ausdruck kölschen Wesens seien, so gehöre zur »Schäl Sick« (zur »Schäl-Sick«!) als notwendiges Gegenstück eine »Tünnes-Sick«. Mit anderen Worten: Neckereien dieser Art sollten immer auf Gegenseitigkeit beruhen. Der Tünnes hat, wie der Schäl, seine guten Eigenschaften, aber ein Ausbund an Arbeitsamkeit, an Nüchternheit, an Seriosität ist er ebensowenig, wie der Schäl als Inbegriff der Geradlinigkeit, der Rechtchaffenheit, der Solidität gelten kann. Beide haben, aus unterschiedlichen Gründen, Anlaß genug, sich an die eigene Nase zu fassen; keiner kann, aus seinem Glashaus heraus, dem anderen etwas vorwerfen. Daher haben denn auch die beiden Rheinseiten in Köln und um Köln herum längst Frieden geschlossen, als ein Zeichen dafür, daß wir uns selbst und einander nicht allzu ernst nehmen. Dazu kann nun auch dieses Büchlein auf seine Weise beitragen.

Diesem Vorwort, das ich im Oktober 1989 zu Papier gebracht habe, ist eigentlich nur wenig hinzuzufügen. Heinz Dick, den ich bis dahin nicht kannte, hatte sich im November 1985 erstmals brieflich an mich gewandt, indem er sich als »Barfuß-Historiker« vorstellte und angesichts der offensichtlichen Unsicherheit der bisher vorgetragenen Meinungen über die Bedeutung von »Schäl Sick« meine Stellungnahme zu dem von ihm versuchten neuen Ansatz bei der Sage vom »Scheelen in Schlebusch« erbat. Dieser Brief schloß mit dem »Bergischen Gruß«: »Jott help Üsch, Jott dank Üsch!« Mit meiner Antwort hatte ich es insofern leicht, als ich die herkömmlichen Deutungen der Bezeichnung »Schäl Sick«, insbesondere die von den Treidelpferden und ihren Augen

ausgehende, nie überzeugend gefunden und mir auch nie zu eigen gemacht hatte. Aber wirklich hilfreich konnte diese Antwort deshalb nicht sein, weil ich keinen alten Beleg für »Schäl Sick« kannte (und kenne). So fällt zum Beispiel auf, daß Fritz Höning in den beiden Auflagen seines Wörterbuchs (1877 und 1905) zwar »schäle Miebes« und »schälen Abellino« und in der zweiten (1905) zusätzlich »schäl Kiwitt« anführt, nicht dagegen »Schäl Sick«. Auch Wrede nennt keinen alten, übrigens überhaupt keinen datierten Beleg. Aber Heinz Dick blieb auch angesichts meiner Skepsis hartnäckig, ging jedem Hinweis nach und lernte mit der Zeit, wie mir scheint, das methodische Fragen nach Zusammenhängen, das ihm als Konstrukteur im beruflichen Bereich geläufig ist, für seine Hobby-Geschichtsforschung nutzbar zu machen. Als er mir daher im Sommer 1989 das Manuskript des jetzt erschienenen Buches zuschickte, konnte ich »die wohlwollende Hilfe und Unterstützung«, für die er mir nun ausdrücklich dankt (S. 11), in der Überzeugung zu Ende führen, daß als Ergebnis der langjährigen Bemühungen ein interessantes und übrigens auch gut bebildertes Buch zustande gekommen ist: amüsant in den Rahmen-Kapiteln »Kleine Spitznamenkunde« und »Flittarder Ooßeköpp – Versuch einer Deutung« einleitend und »Flittarder Spitznamen und Anekdoten« abschließend, geradezu spannend aber in dem Mittel-Kapitel »Schäl Sick – Dem Ursprung auf der Spur«. Ich wiederhole, mit ein wenig anderen Worten, was ich schon im Vorwort gesagt habe: Dafür, daß die Bezeichnung »Scheele Seite« auf die Zeit christlichheidnischer Gegensätze zurückgeht und aus der Sicht der Christen die rechte Rheinseite meint, auf der der Glaube an den einäugig-»schälen« Germanengott Wodan noch lebendig war, lege ich keine Hand ins Feuer, aber so interessant wie die alte Treidel-Deutung ist sie allemal, weil sie historische Zusammenhänge in den Blick bringt und die Erinnerung an sie auf anschauliche Weise wach hält. Die Treidel-Deutung hingegen wird in Zukunft niemand mehr ernstlich vortragen können, wenn er nicht ganz neue Argumente für sie findet. Die Sorgsamkeit aber, mit der, wenn es sie denn gibt, solche Argumente vorzubringen und abzusichern sind, ist es nicht zuletzt, die man von Heinz Dick in diesem Buch lernen kann.

Beiläufig will ich bemerken, daß ein Kollege im Vorstand des Heimatvereins, dem ich das Buch geschenkt hatte, mich darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Gleichsetzung »Gefrierfleischorden – Verwundetenabzeichen im 2. Weltkrieg« (S. 12) irreführend sei; Gefrierfleischorden sei vielmehr speziell der Spitzname für eine mit den drei Stufen des Verwundetenabzeichens keineswegs identische Ehrenmedaille gewesen, mit der die Soldaten der Ostfront, die die Unbilden des kalten russischen Winters 1941/42 mit unzureichender Ausrüstung zu erleiden

hatten, ziemlich freigebig ausgezeichnet wurden. Weitere Erkundigungen ergaben, daß es sich um die sogenannte Winterkampfmédaille 1941/42 handelte. Wie dem auch sei – das Lesevergnügen wird durch diese Ungenauigkeit sicher nicht beeinträchtigt.

Heribert A. Hilgers

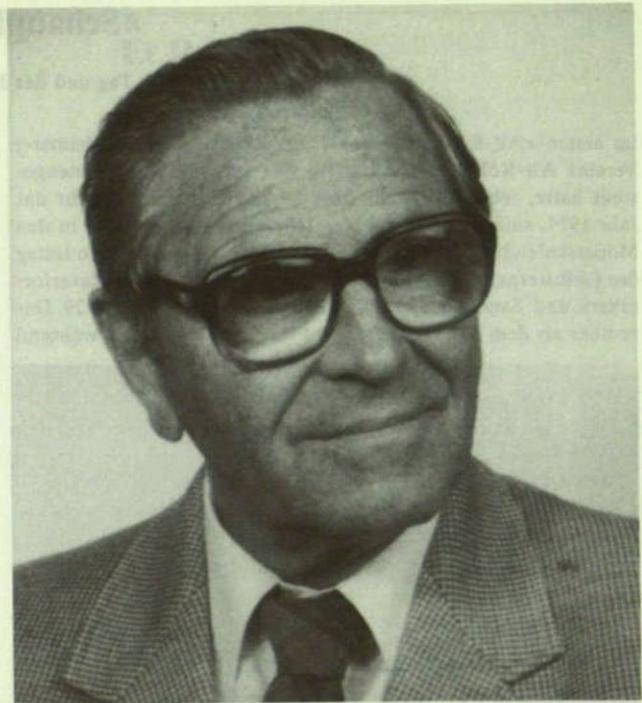
Beim Herausgeber Heinz Dick, Conrad-Valdor-Straße 17, 5068 Odenthal, und in einzelnen Buchhandlungen erhältlich: Heinz Dick und Theo Hoch, Ooßeköpp op d'r Schäl Sick. Spitznamen, Deutungen, Anekdotchen. Selbstverlag, 116 Seiten mit 50 Abbildungen, 25,00 DM.

Ein Zeitzeuge aus Ehrenfeld

Warum lesen Leute Memoiren? Ich vermute, weil sie den Verfasser kennen, entweder persönlich (»ob er mich wohl auch erwähnt hat?«) oder als einen, von dem kluge Gedanken und gelungene Formulierungen zu erwarten sind oder der von Begegnungen mit interessanten Menschen berichten kann, der, kurz gesagt, zum Verständnis seiner Zeit beizutragen weiß.

Josef Schmitz wurde am 27. November 1911 in Ehrenfeld geboren; der Vater Heinrich war der Gründer der Firma »Lack-Schmitz«. Seine aktiven Erinnerungen gehen zurück bis ins letzte Kriegsjahr 1918, an die Wohnung in der Wahlenstraße im Schatten der Pfarrkirche St. Joseph. Dann folgte die Nachkriegszeit: die Jahre der Weimarer Republik und des NS-Regimes, die in unterschiedlicher Weise, aber jedenfalls bestimmt waren durch die Ereignisse von 1918/19, die Ausrufung der Republik aus dem Zusammenbruch des Krieges und die Demütigung Deutschlands in Versailles. Der Zweite Weltkrieg und die zweite Nachkriegszeit wirkten zunächst wie eine vergrößerte Wiederholung ihrer Vorgänger. So vollzog sich ein großer Teil des bewußten Lebens von Josef Schmitz »in finsternen Zeiten«. In ihnen bedeutete Optimismus die Hoffnung, oder die Gewißheit, daß es nicht immer dunkel bleibt. Diese Haltung, gegen Schluß resümierend ausgesprochen (S. 190, S. 198), hat dem Buch den Titel gegeben.

Viele Jahre seines Lebens hat Josef Schmitz außerhalb von Köln gelebt: drei Jahre im Internat in Schleiden, die Phasen als Gerichtsreferendar in Königswinter, als Assessor beim Landgericht in Greifswald, als Zivilrichter in Jülich und als Gerichtsassessor bei der Staatsanwaltschaft in Frankenthal, dann über fünf Kriegsjahre als »Sanitätsdienstgrad« an wechselnden Fronten, schließlich dreißig Jahre als Zivil- und Jugendrichter in Bergheim. Aber die Verbindung zu Köln hat er nie abreißen lassen. In seiner Bergheimer Zeit zum Beispiel wurde er zum zweiten Vorsitzenden des ASV Köln gewählt (»Der Ruhm des ASV be-



gann weit über Köln hinaus zu leuchten«, S. 187). Auch sein Kindheits-Kölsch hat er nicht verlernt (S. 159).

S. 68 sollte es »Pogrome« (nicht »Progrome«) heißen, S. 111 »nach oben« (nicht »noch oben«), S. 157 »in der Zukunft Nacht« (nicht »in Zukunft Nacht«) und S. 196 »die Wahlenstraße hinunter« (nicht »hinter«). Ein paar Abkürzungen oder Spezialausdrücke kann ich ohne Erläuterungen nicht verstehen (z. B. S. 52, S. 86).

Man erfährt aus diesem Buch nicht, auf welche Materialien der Verfasser sich stützen konnte. Hat er Tagebuch geschrieben? Oder greift er auf einen umfangreichen Briefwechsel zurück? Oder verläßt er sich ganz auf sein Gedächtnis? Ich habe den Eindruck, daß er im Freundeskreis immer wieder aus seinem Leben erzählt hat, bis man ihn aufforderte: »Du hast doch so viel erlebt, schreib das doch mal auf!« Entsprechend steht er in den meisten Kapiteln selbst im Mittelpunkt des Geschehens. Manchmal allerdings auch sein »Schutzengel« ...

HAH

Im Buchhandel erhältlich: Josef Schmitz, Es bleibt nicht immer dunkel. Ein Kölner als Zeitzeuge. Greven Verlag Köln, 198 Seiten, 36,00 DM.

»Schauplatz Köln«

Drei Bände, die über den Tag und das Jahr hinaus lehrreiches Vergnügen bereiten

Im ersten »Alt-Köln-Kalender«, den im Auftrag des (Heimat-) Vereins Alt-Köln Josef Bayer für das Jahr 1913 zusammengestellt hatte, fehlen sie noch, aber im zweiten Jahrgang, für das Jahr 1914, sind sie da: die »kölnischen Geschichtsdaten« in den Monatskalendarien, beginnend am 1. Januar als dem Todestag des (selbsternannten) Baron von Hüpsch, eines Kölner Naturforschers und Sammlers, im Jahre 1805, und endend am 29. Dezember als dem Tag des geringsten Rheinwasserstandes während



Willy Leson, bis Sommer 1991 Cheflektor im Hause
J. P. Bachem

des 19. Jahrhunderts im Jahre 1864. Im Lauf der Jahre hat Bayer damals seine Datensammlung immer mehr ausgebaut und ihren Reichtum auch den »Alt-Köln-Kalendern« zugute kommen lassen. Nun hat Benedikt Linden (ein Name, hinter dem sich, wenn ich nicht irre, ein Mann mit professioneller Erfahrung im Büchermachen verbirgt, der auch Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln ist) diesen Ansatz, der in Bayers »Alt-Köln-Kalendern« ja nur einen kleineren Teil des Ganzen ausmachte, verbreitert und verselbständigt: Jeder Woche des Jahres ist eine Doppelseite gewidmet, deren linke Hälfte das Kalendarium mit, wie bei Bayer, kölnischen Geschichtsdaten enthält, während die rechte zu einem dieser sieben Daten einen ausführlicheren, durch eine Abbildung oder ein Faksimile illustrierten Bericht bietet, der öfters, ganz oder zum Teil, zusammenhängenden Darstellungen entnommen ist. Ein Quellenverzeichnis am Schluß des Bandes nennt die benutzte und zitierte Literatur, übrigens leider nicht immer so, daß man die Quelle für einen bestimmten Bericht identifizieren kann. Eingeschoben sind ein paar Leseproben aus Büchern des Verlags. Die vorderen und hinteren Vorsatzblätter präsentieren eine »Zeittafel zur Kölner Stadtgeschichte«. Die Daten sind nicht nur, was ihre Sachbereiche angeht, bunt gemischt, sie beschränken sich nicht etwa auf Gedenktage mit einem rundzahligen Abstand zum Geschehen. So ist etwa im ersten der drei Bände, der die Jahreszahl 1987 trägt, das älteste Datum der 2. Januar 69, an dem der Militärtribun Aulus Vitellius im Prätorium zu Köln von seinen Soldaten zum römischen Kaiser ausgerufen wurde, und das jüngste der 25. Januar 1984, an dem Hermann Greive, Professor für Judaistik an der Universität zu Köln, an den Folgen des Attentats einer geisteskranken Studentin starb.

Der Heimatverein Alt-Köln und die Belange, für die er sich besonders einsetzt, kommen schon in diesem ersten Band erfreulicherweise mehrfach zu Ehren; für manche dieser Daten mögen unsere »Alt-Köln«-Mitteilungen die nötigen Informationen geliefert haben:

18. Januar 1982: »Der ehemalige Kölner Oberbürgermeister Theo Burauen wird zum Ehrenmitglied des Heimatvereins Alt-Köln ernannt« (das wird 1988 und 1989 wiederholt; aber, mit Verlaub: Ehrenmitglieder werden bei uns nicht ernannt, sondern gewählt).

13. März 1893: »Joseph Klersch geboren, der Nestor der Kölner Volkskunde. Er war 30 Jahre lang Vorsitzender des

Heimatvereins Alt-Köln« (von Klersch handelt auch der Bericht S. 29).

18. Mai 1805: »Ernst Weyden geboren, Oberlehrer am Gymnasium Kreuzgasse, Schriftsteller und Kenner der Kölner Heimatkunde. Neben den Erinnerungen von Weinsberg und den Arbeiten von Klersch ist sein »Köln am Rhein vor hundert Jahren« das wichtigste Quellenwerk zur Kölner Volkskunde« (mit Verlaub: der ursprüngliche Titel dieses Buches hieß »Köln am Rhein vor fünfzig Jahren«).

8. Juni 1903: »Josef Vonderbank geboren: Er entdeckte das Puppenspiel als Unterrichtsmittel für die Sonderschule« (das wird 1988 wiederholt).

27. Juli 1893: »Der Mundartautor Anton Stille geboren.«

30. Juli 1822: »Heinrich Peter Bock im Haus Maximinenstraße 92 geboren; er zählte zu den stadtbekanntesten Kölner Originalen im 19. Jahrhundert.«

7. August 1901: »In der Mauritiuspfarre wird Fritz Monreal geboren, Autor vieler kölscher Bühnenstücke.«

16. August 1917: »Der Mundartschriftsteller und Hörspielautor Hans Brodesser in Mülheim geboren.«

9. September 1835: »Heinrich Maria Hoster geboren, Maler und Fotograf, Karnevalist und Schriftsteller. Unvergessen ist sein »Tillekatessenhändler Antun Meis«.

23. September 1833: »Der Mundartforscher und -dichter Fritz Hönig im Haus Breite Straße 40 geboren.«

1. Oktober 1876: »Willi Ostermann in Mülheim geboren« (von Ostermann handelt auch der Bericht S. 91).

14. November 1936: »Todestag des Kölner Geschichtsforschers Sanitätsrat Josef Bayer.«

10. Dezember 1891: »Todestag Wilhelm Kochs, des wohl bedeutendsten Autors kölscher Erzählungen. Bekannt wurden vor allem seine »Ömmerjöhncher« und die »Kölsche Schelderie«.

21. Dezember 1960: »Todestag des Kölner Volkstumsforschers und Sprachwissenschaftlers Adam Wrede; sein »Neuer kölnischer Sprachschatz« ist das umfassendste Wörterbuch der Kölner Mundart.«

31. Dezember 1946: »In seiner Silvesterpredigt in der Riehler Kirche St. Engelbert erklärt Kardinal Frings, daß »in der Not auch der einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat«. Danach entstand im Kölner Volksmund der Begriff »fringsen«.

Et Rutstätzge

Et Rutstätzge hät et Neß gebaut
Un usgebröht de Junge.

No flüg et fott vun Aß zo AB
Un hät och bal jet funge.

Su sök et bal d'r ganzen Dag
Em Gade krütz un quer
Un brängk dann noch zo allerletz
En Jansdruv als Desseer.

Die Druve sin jo grad su rut
Wie su e Kochenhätz,
Un dovun kritt die rude Färv
Dä kleine Wibbelstätz.

Su stopp et ohne Raß un Rauh
De Vügelcher et Mülche,
Un flüg et fott, dann spillen die
Em Neßge Tätscheküülche!

Heinrich Sartorius

Für die, die eine Erklärung brauchen: »Rutstätzge« ist der kölsche Name des Rotschwänzchens, »Jansdruve« sind Johannisbeeren, und »Tätscheküülche« ist ein Spiel »met Ömmere«.

Wer dieses Buch als Nachschlagewerk benutzen will, sollte ein paar Ungenauigkeiten korrigieren: Der britische Stadtkommandant von Köln hat am 17. Januar 1946 gerade nicht der »Stadtverwaltung« (S. 13), sondern der »Stadtvertretung« die Aufgabe gestellt, die Initiative beim Wiederaufbau zu übernehmen. Der Ordensname Edith Steins war nicht Teresia Benedicta a Croce (S. 40 und S. 41, ebenso 1988 S. 40), sondern in richtigem Latein Teresia Benedicta a Cruce. In der Leseprobe aus dem Buch »Gedenktafeln in Köln« von Helmut Fußbroich muß es statt »Maximinian von Diokletian« (S. 82) und »des Pax Christi« (S. 83) richtig »Maximinian und Diokletian« und »der Pax Christi« heißen. Die S. 91 zitierte Darstellung von Joseph Klersch, wonach »auch das literarische Köln Willi Ostermann im Jahre 1908 durch die Verleihung der goldenen Fastenrath-Medaille bei den Kölner Blumenspielen seine Reverenz erwies«, ist neuerdings durch Reinold Louis (»Kölnischer Liederschatz« S. 21–30) auf ihren wahren Kern zurückgeführt worden. Am 10. Dezember 1817 kann Everhard (!) von Groote niemandem Bilder »aus dem Nachlaß von Ferdinand Franz Wallraf« gezeigt haben (S. 84), da Wallraf erst am 18. März 1824 gestorben ist. Und am 10. Oktober

1904 kann »an der neuen Kölner Universität« keine Akademie für praktische Medizin eröffnet worden sein (S. 92), da diese Universität, wie S. 60 richtig zu lesen steht, erst am 22. Juni 1919 wiederbegründet wurde.

Als Liebhaber von Registern hätte ich mir – das gilt für alle drei Bände – eine Aufstellung der berücksichtigten Daten in ihrer Zeitfolge sowie ein Verzeichnis der Personen und Sachen gewünscht; im dritten Band gibt es immerhin, statt eines Vorworts, ein über die Themen der »Berichte« orientierendes Inhaltsverzeichnis (S. 5–6).

Aus dem zweiten Band, mit der wiederum eher zufälligen Kennzahl 1988 (jetzt heißt es im Vorwort ausdrücklich, es sei kein »Jubiläumskalender« angestrebt, S. 5), notiere ich folgende Daten:

7. Januar 1904: »Die Stadtverordnetenversammlung nimmt das »letzte Geschenk« des Mundartforschers Fritz Hönig aus seinem Nachlaß an: das Material zu seinem Wörterbuch der kölschen Sprache« (genau genommen war es das Material für die zweite Auflage dieses Wörterbuchs).

29. Januar 1862: »Im Haus Große Witschgasse 14 wird der Mundartdichter Wilhelm Schneider-Clauß geboren« (von ihm handelt auch der Bericht S. 17).

9. Februar 1900: »Im Severinsviertel wird die Mundartautorin Ann Richarz geboren.«

14. Februar 1882: »Am Perlengraben wird Max Meurer geboren: Lehrer und später Oberschulrat, Autor zahlreicher kölscher Prosaarbeiten« (mit Verlaub: Meurer hat auch Gedichte geschrieben).

15. Februar 1841: »Geburtstag von Jakob Heinrich Packenius, Musiklehrer und Organist an St. Georg, vor allem bekannt durch sein »Kölsch Beierleed.«

21. Februar 1922: »In Mauenheim wird der Mundartautor Albert Vogt geboren, bekannt auch unter dem Pseudonym B. Gravelott.«

11. März 1867: »Geburtstag Josef Bayers: praktischer Arzt, Erforscher der Kölner Stadtgeschichte, Mundartschriftsteller und langjähriger Vorsitzender des Heimatvereins Alt-Köln.«

4. April 1928: »Todestag des Buchhändlers Arnold Stauff. Er war Mitbegründer des Heimatvereins Alt-Köln und zwanzig Jahre lang dessen Vorsitzender.«

25. April 1842: »Geburtstag des Mundartautors Jakob Dreesen, der vor allem durch seine kölschen Parodien bekanntgeworden ist.«

29. Juni 1902: »Der Heimatverein Alt-Köln wird gegründet.«

26. Juli 1900: »Geburtstag Karl Berbuers, der vor allem durch seine unvergänglichen Karnevalslieder bekanntgeworden ist.«

5. Oktober 1969: »Todestag des Nestors der Kölner Volkskunde, Joseph Klersch.«

24. Oktober 1904: »Geburtstag des Domkapitulars Josef Steinberg, eines profunden Kenners und Vermittlers kölschen Humors.«

2. Dezember 1878: »Todestag des Kölner Originals »Maler Bock.«

8. Dezember 1891: »Geburtstag des Mundartschriftstellers Franz Peter Kürten« (von ihm handelt auch der Bericht S. 111).

28. Dezember 1782: »Geburtstag des Kaufmanns, Malers, Kunstsammlers und Konservators Matthias Joseph de Noël. Er war einer der Miterneuerer des Kölner Karnevals von 1823« (von de Noël handelt auch der Bericht S. 117).

Außerdem werden ohne nähere Angaben Geburts- oder Todestag von Peter Berchem, Lis Böhle, Hanns Georg Braun, Karl Cramer, Heinz Heger, Suitbert Heimbach, Wilhelm Hoßdorf, Jean Jenniches, Hans Jonen, Laurenz Kiesgen, Heinrich Koch, Karl Meller, Paul Pohl, Wilhelm Räderscheidt, Joseph Roesberg, Gerhard Schnorrenberg, Anton Stille, Franziska (Zissi) Trier und Carl Wirts genannt.

Die Erinnerungen von Josef Pering an die Einweihung der Hohenzollernbrücke am 22. Mai 1911 (S. 53) sind aus Heft 41 unserer »Alt-Köln«-Mitteilungen entnommen; daß auch andere »Alt-Köln«-Hefte benutzt wurden, ist im Quellenverzeichnis vermerkt.

Max Ernsts Vater Philipp hat sich wohl als Maler nicht selbst »bestätigt« (S. 41), sondern »betätigt«. Nicht Leo Schwering war »einer der Kölner Oberbürgermeister der Nachkriegszeit« (S. 65), sondern sein Bruder Ernst. Der Text zum 11. Juli 1865 (S. 66) kann irgendwie nicht stimmen. Der 30. Juli 1845 ist nicht der »Todestag« (S. 70), sondern der Geburtstag von Wilhelm Koch. Und die Information, daß am 17. Juli 1933 Oberbürgermeister Konrad Adenauer von den Nationalsozialisten seines Amtes enthoben worden ist (S. 66), hätte der Eindeutigkeit halber durch den Hinweis ergänzt werden sollen, daß der preußische Innenminister Hermann Göring schon am 13. März Adenauer mitgeteilt hatte, er habe sich ab sofort als beurlaubt zu betrachten, daß schon am 14. März der »Westdeutsche Beobach-

ter« über die »Verjagung Adenauers« jubiliert hatte und daß der von den Nationalsozialisten eingesetzte kommissarische Oberbürgermeister Günther Riesen schon am 21. März den unglaublichen »Verbrecherbrief« an Adenauer geschrieben hatte: »Sie sind ein Verbrecher, Herr Adenauer... Sie sind der Angeklagte, ich bin Ihr Ankläger, und das Volk ist Ihr Richter.« Der Akt vom 17. Juli war also nur noch der formale Punkt hinter einem längst vollzogenen Geschehen.

Schließlich vermerke ich aus dem dritten und vorerst letzten Band, der dem Jahr 1989 zugeordnet ist, folgende Daten:

- 12. Februar 1836: »Geburtstag von Arnold Wenger, als Kölner Original unter dem Spitznamen »Fleuten Arnöldche« bekannt.«
- 5. März 1861: »In Mülheim wird der Mundartschriftsteller Johannes Stader geboren. Von ihm stammt das Lied auf den »Kölsche Klaaf.«
- 7. März 1810: »Im Haus »rue d'honneur Nr. 4001«, Ehrenstraße 23, wird der Antiquar, Buchdrucker und Verleger Franz Anton Kreuter geboren, ein eifriger Förderer der kölnischen Literatur.«
- 18. April 1878: »Wilhelm Vierkötter »erfindet« den »Halven Hahn.«
- 28. April 1801: »In der Neugasse wird Johann Joseph Palm geboren, als »Orgels-Palm« eines der bekanntesten Kölner Originale« (von ihm handelt auch der Bericht S. 43).
- 3. Mai 1887: »Todestag des Originals »Läsche Nas«: Andreas Leonard Lersch.«
- 29. Mai 1848: »Geburtstag des als Original bekannten »Lehrer Welsch.«
- 28. Juni 1905: »Geburtstag Professor Albert Schneiders, Musikpädagoge und Autor vieler kölnischer Volkstumslieder.«
- 5. Juli 1808: »Geburtstag des Mundartforschers Johannes Matthias Firmenich-Richartz, eines Neffen des Museumsstifters.«
- 12. Juli 1987: »Auf dem gleichnamigen Platz wird der Karl-Berbuer-Brunnen eingeweiht« (von Karl Berbuer handelt auch der Bericht S. 71).
- 30. Juli 1822: »Im Haus Maximinenstraße 92 wird Heinrich Peter Bock geboren, das Kölner Original »Maler Bock« (von ihm handelt auch der Bericht S. 71).
- 10. August 1936: »Auf der Fahrt zum Zweiten Internationalen Sportfest des ASV im Müngersdorfer Stadion kommt

We heisch uns Kingche?

We heisch uns Kingche? Zuckerääzche,
Stubbeditzche, Ünkelkäätzche,
Kuräntebrütche, Dilledöppche,
Spillratz, Wooschtepenneche, Stöppche.

We heisch uns Kingche? Ömmerjööneche,
Stänche, Engelche un Sönnche,
Möckeföttche, Panz un Streckche,
Speckbünneche un Wingbergschnecke.

We heisch uns Kingche? Pannestätzche,
Öösche, Schnuddelspütche, Frätzche,
Vörwetznas, Rießkiddel, Ströppche,
Peffikus un Krölleköppche.

We heisch uns Kingche? Leckermüülche,
Nützeche, Schnugges, Hätzeküülche,
Unrass, Köttel, Tunteldösche,
Kipfehöhnche un Aapeklösche. --

Jo, et hät uns Muttersproch
För uns Kingche Wööt genog.

Lis Böhle

(entnommen dem Buch »Himmel un Äd«, 1937)

der vierfache Olympiasieger Jesse Owens auf der Aachener Straße durch ein dichtes Menschengespinn – das jedoch auf den Leichenzug Willi Ostermanns wartet.«

11. August 1861: »Geburtstag des Mundartautors Wilhelm Joseph Breuer; von ihm stammt das »Kölsch Fiakerleed.«

5. September 1925: »Geburtstag des Sängers, Texters und Komponisten Ludwig Sebus, auch »Ostermann vum Ihrefeld« genannt.«

4. Oktober 1898: »Geburtstag Goswin Peter Gaths. Seine kölschen Erzählungen erschienen unter dem Pseudonym »Schang vum Vugelsang.«

10. Oktober 1863: »Geburtstag Johann Jakob Hehns, als Original unter dem Namen »Schutzmann Streukoche« bekannt« (zum 24. Dezember 1920 wird sein Todestag erwähnt).

2. November 1947: »Der Heimatverein Alt-Köln gründet sein »Kumede«-Theater.«

29. November 1845: »Todestag des Kölner Originals »Fressklötsch«, Johann Arnold Klütsch.«

Im übrigen kommen auch, erstmals oder neu, Jupp Blank, Lis Böhle, Jakob Dreesen, Peter Fröhlich (der eigentlich kein Mundartautor war), Heinrich Hack, Heinz Heger, Jean Jenniches, Wilhelm Koch, Fritz Monreal, Willi Ostermann, Hein Paffrath, Ann Richarz, Arnold Stauff, Anton Stille und Jakob Werner mit ihrem Geburts- oder Todestag zur Sprache.

Die »Kölnische Karnevalsgesellschaft«, die zum 16. Februar 1946 erwähnt wird, war nicht nach dem Zweiten Weltkrieg »wiedererstanden« (S. 22), sondern 1945 neu gegründet worden.

Der Architekt des alten Kunstgewerbe-Museums am Hansaring hieß nicht Franz Bratzky (S. 47), sondern Franz Brantzy, und die Weltchronik des Werner Rolevinck hat den Titel »Fasciculus temporum«, nicht »Fasciculis temporum« (S. 79).

Zum 14. September 1879 und im zugehörigen Bericht S. 87 ist, wie auch in anderen Kölner Nachschlagewerken, Kommerzienrat Eugen Rautenstrauch, geboren am 5. Juli 1842, gestorben am 18. Mai 1900, der zusammen mit seiner Frau Adele, der Schwester des Völkerkundlers Wilhelm Joest, in den Jahren 1899/1900 die grundlegenden Stiftungen für das Kölner Völkerkunde-Museum, das spätere Rautenstrauch-Joest-Museum, machte, verwechselt mit seinem Sohn Eugen Adolf Wilhelm, geboren am 8. September 1879, gestorben am 2. Februar 1956. Dieser war in

den fraglichen Jahren, wie man leicht nachrechnen kann, erst zwanzig Jahre alt, also nach damaligem Recht nicht einmal großjährig.

Diese drei Bände wenden sich, wie mir scheint, in erster Linie an Leser, die die großen Linien der kölnischen Geschichte schon kennen, sich gerne an die vielen kleinen Mosaiksteinchen erinnern lassen, aus denen sich das große Bild zusammensetzt, und sich durch diese Erinnerungen hie und da auch zu gründlicherer Lektüre der angegebenen Quellensammlungen und Überblicksdarstellungen anregen lassen. In diesem Sinne können sie das werden, als was ich sie in der Überschrift avisiert habe: ein lehrreiches Vergnügen. HAH

Im Buchhandel noch erhältlich: Schauplatz Köln 1987. Ein Jahrbuch historischer Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Benedikt Linden. Bachem Verlag Köln, 120 Seiten mit 53 Abbildungen, 9,95 DM. – Schauplatz Köln 1988. Ein Jahrbuch historischer Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Benedikt Linden. Bachem Verlag Köln, 120 Seiten mit 57 Abbildungen, 9,95 DM. – Schauplatz Köln 1989. Ein Jahrbuch historischer Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Benedikt Linden., Bachem Verlag Köln, 120 Seiten mit 56 Abbildungen, 9,95 DM.

Zentrumspolitiker und Zentrumshistoriker: Karl Bachem

Das Lebenswerk eines einflußreichen Kölner Vertreters des politischen Katholizismus

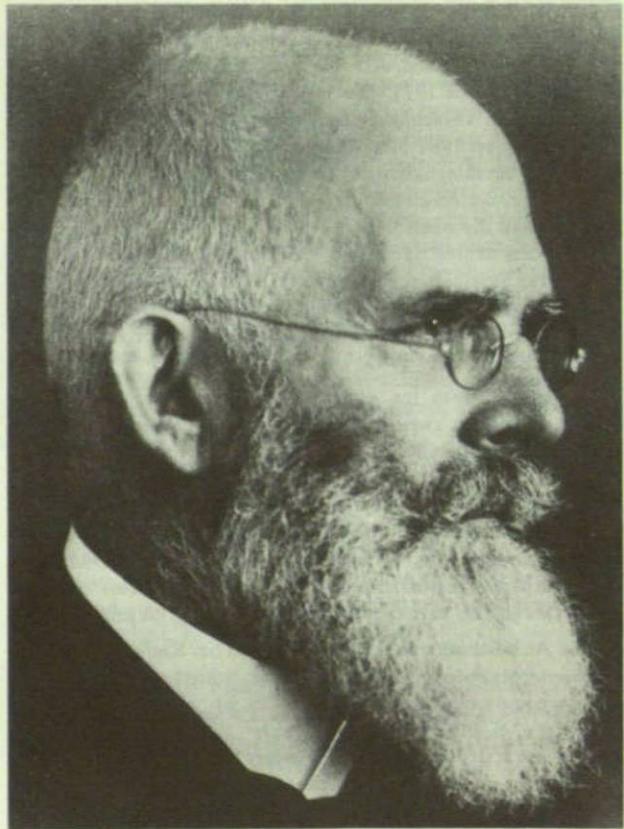
Die NS-Zeit mit Krieg und Kriegszerstörungen und der Wiederaufbau nach 1945 unter erheblich veränderten Voraussetzungen haben Politik und Politiker der späten Hohenzollernzeit und der frühen Weimarer Republik, von wenigen prominenten Ausnahmen wie Friedrich Ebert, Gustav Stresemann und in Köln aus naheliegenden Gründen auch Konrad Adenauer abgesehen, weitgehend in Vergessenheit geraten lassen. Das gilt insbesondere für die ehemalige Zentrumspartei, deren Tradition von der CDU offenbar allenfalls beiläufig gepflegt wird. So mußte auch Karl Bachem, Jahrzehnte hindurch zunächst als Politiker, dann als Parteihistoriker ein einflußreicher Mann im Zentrum, jetzt geradezu wiederentdeckt werden. Das geschieht in einem Buch von Rolf Kiefer, das zurückgeht auf eine hier in Köln angefertigte Dissertation; der Doktorvater Professor Herbert Hömig gehört übrigens seit den Tagen von Peter Joseph Hasenberg zu unseren Vereinsmitgliedern.

Karl Bachem, geboren am 22. September 1858, stammte aus der bekannten Kölner Verlegerfamilie, die damals noch in der

Marzellenstraße 32 wohnhaft war. Daher wurde er in St. Mariä Himmelfahrt getauft. Von der Mutter und den Dienstboten lernte er früh Kölsch (S. 13 f.). Nach der »Kleinkinderbewahrschule der Fräulein Brocker« in der Christophstraße besuchte er, wie bereits sein Vater Josef, wie auch seine Brüder, das Realgymnasium erster Ordnung in der Kreuzgasse. Nach dem Abitur 1876, das er 1877 noch durch die »humanistischen« Fächer Griechisch, Latein und Alte Geschichte ergänzte, studierte er Rechtswissenschaft, zunächst in Straßburg, dann in Berlin. Schon in der Straßburger Zeit verfaßte er nicht nur Artikel für die im Hause Bachem erscheinende »Kölnische Volkszeitung«, sondern schloß auch Freundschaft mit Karl Trimborn, mit dem er dann ein halbes Leben lang vielfach zusammenarbeitete. Anfang 1880 hatte er bereits das Referendarexamen abgelegt und, in Göttingen, den juristischen Dokortitel erworben. Nach bestandem Assessorexamen wurde er 1887 in Köln als Rechtsanwalt zugelassen und eröffnete eine Praxis Ecke Komödienstraße und Kleine Neugasse. Inzwischen war Bachem längst im katholischen Vereinswesen und auch in der Zentrumspartei tätig gewor-

den. Seit 1889 vertrat er den Wahlkreis Krefeld im Reichstag, seit 1890 auch im preußischen Landtag; seine Vorgänger in Krefeld waren seit 1871 August Reichensperger und bis 1889 Cornelius Trimborn, der Vater von Karl Trimborn, gewesen. Karl Bachem war damit Berufspolitiker geworden; dafür schlug er das Angebot, im schweizerischen Freiburg eine Professur für Strafrecht zu übernehmen, ebenso aus wie die Möglichkeit, Oberbürgermeister von Neuss zu werden. Auch seine Rechtsanwaltspraxis betrieb er bald nur noch nebenamtlich. Da Abgeordnete damals keine finanziellen Entschädigungen erhielten (Diäten wurden im Deutschen Reich erst 1906 eingeführt, S. 68), konnte er das nur durchhalten, weil ihn sein Vater für juristische Dienste entlohnte, die er dem Verlag erwies. Nachdem er aber 1891 Katharina Roeckerath, die Tochter des Kölner Bauunternehmers und Stadtverordneten Dr. Peter-Josef Roeckerath, geheiratet hatte, die eine Mitgift von 100.000 Mark in die Ehe brachte und bei ihrem Tod am 27. Dezember 1906 ihrem Mann ein ausreichendes Vermögen hinterließ (im Oktober 1908 heiratete Karl Bachem in zweiter Ehe Tilla Du Mont), war er für sein weiteres Leben finanziell unabhängig.

In Berlin gewann der junge Abgeordnete bald das Vertrauen des alten Ludwig Windthorst, der grauen Eminenz der Zentrums-partei (er starb am 14. März 1891). Seinen ersten großen Auftritt hatte Bachem 1893 in der sogenannten »Zukunftsstaats-Debatte« als Kontrahent von August Bebel. Wichtiger war wohl seine Mitwirkung an der Ausarbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuches, insbesondere in dem für das Zentrum bedeutsamen Themenkomplex Ehe und Ehescheidung. Als langfristige Aufgabe sah er die Bekämpfung des Jesuitengesetzes, das Niederlassungen des Ordens auf deutschem Boden verbot und auch den einzelnen Ordensmitgliedern Aufenthaltsbeschränkungen auferlegte. Bachem sah in diesem Gesetz einen Fall von Sondergesetzgebung, der für ihn dem Prinzip des Rechtsstaats widersprach und die generelle Diskriminierung der Katholiken in Staat und Gesellschaft bezeugte. (Noch 1916 waren in der überwiegend katholischen Rheinprovinz von dreizehn Oberbürgermeistern nur drei katholisch, S. 10; Bachems Nachfolger für den Wahlkreis Krefeld im preußischen Landtag, Dr. Max König, war 1905 der einzige Katholik unter lauter protestantischen Geheimräten im Reichspostamt, S. 172.) Das Bemühen um den Nachweis, daß Katholiken keineswegs, wie ihnen unter dem Schlagwort des Ultramontanismus vorgeworfen wurde, weniger zuverlässige Staatsbürger seien, hat Karl Bachem und die Zentrums-partei damals zu mancher politischen Entscheidung veranlaßt, die bei anderer Prioritätensetzung wohl anders ausgefallen wäre. Die letzte Bestimmung des Jesuitengesetzes fiel übrigens erst 1917, nachdem die Jesuiten sich im Lazarettendienst und in der



Feldseelsorge verdient gemacht hatten und die alten Auseinandersetzungen durch neue ersetzt worden waren.

Seit Anfang 1905 zog Karl Bachem sich, wegen zunehmender gesundheitlicher Schwierigkeiten, aber auch wegen wachsender Spannungen zu Matthias Erzberger und den Jüngeren in der Zentrumsfraktion, nach und nach aus der aktiven Politik zurück, begann mit einer mehrbändigen Darstellung seines Vaters Josef Bachem und dessen Bedeutung für das deutsche Zeitungswesen, arbeitete 1915–1920, inzwischen wohnhaft Kaiser-Wilhelm-Ring 15, als Nachfolger seines Vetters Julius Bachem leitend in der Redaktion der »Kölnischen Volkszeitung«, wobei er, vor allem in der sogenannten Kriegszielfrage, zeitweise Positionen vertrat, die heute wenig Verständnis finden, und widmete sich schließlich seiner zuletzt auf neun Bände anwachsenden Zentrums-Geschichte (»Vorgeschichte, Geschichte und Politik der

Deutschen Zentrumspartei. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des neueren und neuesten Deutschlands 1815–1914), für ihn der geeignete Gegenstand, sein politisches Lebenswerk zu beschließen (Zitat S. 197). Der letzte Band erschien ein knappes Jahr vor der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten, die dann im August 1937 alle noch erreichbaren Exemplare des Gesamtwerks beschlagnahmten und einstampften. Das war, auf perverse Weise, ein Ausdruck der Wertschätzung, ein anderer, positiver ist, daß die neun Bände 1968 komplett nachgedruckt wurden. In den Jahren 1937 und 1938 konnte Bachem noch zwei Bücher zur Familiengeschichte veröffentlichen. Am 20. Mai 1944 wurde er in Köln ausgebombt und mußte zu seiner Schwester nach Burgsteinfurt ziehen. Dort starb er, im Alter von 87 Jahren, am 11. Dezember 1945.

Rolf Kiefer konnte für seine umfangreiche, aber übersichtlich und offenbar auch zweckmäßig gegliederte Darstellung neben den zahlreichen Publikationen Karl Bachems vor allem dessen rund tausend Aktenbände umfassenden Nachlaß im Kölner Stadtarchiv benutzen. Die daraus gewonnenen vielfältigen Informationen synchronisierte er mit den schon bekannten Linien der historischen Entwicklung, um so sein Ziel zu erreichen: »Im Bild seiner (Karl Bachems) Persönlichkeit soll sich auch seine Zeit spiegeln« (S. 4). Das ist, wie mir scheint, im wesentlichen gelungen.

Ob die Aufzeichnungen aus dem Nachlaß bei Kiefer immer richtig wiedergegeben sind? S. 81 dürfte »durchgepeitscht« statt »durchgequetscht« zu lesen sein, S. 94 »Wahlaufruf« statt »Wahlruf«, S. 109 Anm. 63 »zugleich« statt »sogleich«, S. 148 »Hetzerei« statt »Hetzere«, S. 180 »den Widerstandswillen« statt des unsinnigen »den Widerstanden«, S. 217 »in einem lebendigeren Lichte« statt »in einem lebendigen Lichte« und S. 219 »Befriedung« statt »Befriedigung«; auch in der Fortsetzung des Zitats S. 217 ist offenbar einiges nicht richtig, wie wohl auch S. 217 Anm. 242 »evtl.« in »die heutige evtl. Geschichtsschreibung« nicht stimmen kann. Auch sonst gibt es ein paar Ungenauigkeiten: S. 10 muß es wohl »Zurücksetzung« statt »Zurückversetzung« heißen, S. 28 Anm. 81 »Sesenheimer Lieder« statt »Gesenerheimer Gedichte«, S. 36 und S. 40 »Josef Bachem« statt »J. P. Bachem«, S. 69 Anm. 137 »konfessionellen Volksschulen« statt »konventionellen Volksschulen«, S. 111 »und daher« statt »und dafür«, S. 130 »Betätigung« statt »Bestätigung«, S. 130 Anm. 13 »Protonotar« statt »Protonator«, S. 190 »Tirpitz« statt »Tripitz« und S. 209 »Mausbach« statt »Mausbauch«; S. 95 ist die letzte Textzeile als Irrläufer zu streichen; S. 105 Anm. 43 ist mir der Satz »Eine Ehe kann nur durch ein gerichtliches Urteil geschlossen werden« dubios, es muß wohl »geschieden« oder »getrennt« heißen. Und S. 208 wäre mir »des katholischen Volksteils« plausibler als »des katholischen Volkes«.

Karl Bachem war Repräsentant und Chronist einer Zeit, die in ihren Fragen und ihren Antworten, auch in den Formen der politischen Willensbildung und der politischen Entscheidungen nicht die unsere ist. Aber die Unterschiede sind auch wieder keineswegs gewaltig; es ist sehr wohl noch zu erkennen, wie damals Weichenstellungen erfolgt sind, die lange nachwirkten. An diesem Geschehen hatte der Kölner Karl Bachem in der einen oder anderen Weise eine Zeitlang erheblichen Anteil. Daß er, als er sich 1879 auf die Prüfungen am Oberlandesgericht vorbereitete, seine Entspannung abends im »Hänneschen«-Theater suchte (S. 33) und daß er noch im hohen Alter die kölschen Sprüche, in die seine Mutter ihre Lebenserfahrungen kleidete, »seitenweise« zu zitieren vermochte (S. 13), macht ihn allenfalls sympathischer. Man wird gespannt sein, ob Rolf Kiefer seine Ankündigung wahrmacht, die in den Jahren 1938–1942 niedergeschriebenen »Lebenserinnerungen eines alten Kölners«, die sich in Karl Bachems Nachlaß befinden und offenbar Privates und Ortsbezogenes enthalten, zu veröffentlichen. *Heribert A. Hilgers*

Im Buchhandel erhältlich: Rolf Kiefer, Karl Bachem 1858–1945. Politiker und Historiker des Zentrums. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 228 Seiten mit einem Porträtfoto als Frontispiz, 46,00 DM.

Der Romantiker Friedrich Wilhelm IV.

Der preussische König Friedrich Wilhelm IV. aus dem Haus Hohenzollern ist für Köln vor allem bedeutsam geworden als Förderer der Vollendung des Domes. Erst nachdem er als Nachfolger seines Vaters Friedrich Wilhelm III. am 7. September 1840 die Regierung angetreten – damals sagte man: den Thron bestiegen – hatte, konnte der Dombauverein gegründet werden. Schon am 14. Juli 1814 hatte er, noch als Kronprinz, geführt von Sulpiz Boisserée, den Dom erstmals besichtigt; bei seinem Aufenthalt in Köln am 3. und 4. Juli 1815, bei dem er auch Ferdinand Franz Wallraf traf, folgte das zweite und bei der Rückreise aus Frankreich am 5. und 6. Oktober 1815 das dritte Mal; am 7. August 1817 inszenierte man für ihn eine »perspektivisch berechnete« Beleuchtung des Dommern mit einem großen illuminierten Stern als einziger Lichtquelle hoch oben im Chor; im Herbst 1833 versprach er, sich dafür einzusetzen, daß die staatlichen Finanzmittel für die Reparatur des Domes erhöht würden (das alles kann man nachlesen in dem Buch »Die Hohenzollern in Köln« von Thomas Parent); 1841, nun also als König, übernahm er die Schirmherrschaft des Zentral-Dombauvereins, am 4. September 1842 tat er als erster drei Hammerschläge auf den Grundstein zum Weiterbau und nannte in seiner Rede die Voll-

endung des Domes »das Werk des Brudersinnes aller Deutschen«; im Revolutionsjahr 1848 nahm er an der Sechshundert-Jahr-Feier der Grundsteinlegung vom 15. August 1248 teil; am 25. Juni 1852 wohnte er der Setzung des Schlußsteins des Hauptportals und am 3. Oktober 1855 der Einfügung der Dokumentenkapsel in die Kreuzblume an der südlichen Querhausfassade bei. Die Frage, wodurch Friedrich Wilhelm IV., im Unterschied zu seinem väterlichen Vorgänger, zu seiner tätigen Sympathie für den Kölner Dom bewegt worden ist, er, der protestantische Herrscher des 19. Jahrhunderts für einen katholischen Kirchenbau der Gotik, wird meist mit der bündigen Auskunft beantwortet, er sei eben »der Romantiker auf dem Königsthron« gewesen.

Was ein solches Etikett in den Epochen des Vormärz, der Revolution und der Reaktion bedeutet, versucht jetzt Frank-Lothar Kroll in dem Buch »Friedrich Wilhelm IV. und das Staatsdenken der deutschen Romantik« zu klären, das als Doktorarbeit an der Kölner Universität entstanden ist. Es handelt sich also um eine gelehrte und gründliche Darlegung mit genauen Quellenangaben, durch die die einzelnen Schritte im Gedankengang des Verfassers immer überprüfbar sind. Gleichwohl ist das Buch durch seine übersichtliche Gliederung und einen Stil, der stets bei der Sache bleibt, gut lesbar, kann also jedem, der eine gründliche Information über einen gerade für Köln folgenreichen Aspekt der Geschichte sucht, empfohlen werden. Kroll sucht den Ursprung der romantischen Tendenzen des am 15. Oktober 1795 geborenen Königs erwartungsgemäß in dessen Jugend- und Kronprinzenjahren: Er weist nach, daß das Romantische bei ihm vor allem in Bildern, wie dem bis heute wirksam gebliebenen des Herrschers als des Landesvaters, und in Glaubensüberzeugungen, wie der vom Gottesgnadentum des Königs, der nicht dem Volk, sondern allein Gott Rechenschaft für sein Tun schulde, wirksam war. Im ersten Teil nennt Kroll die Dichter und Denker der Romantik, von denen Friedrich Wilhelm IV. in dieser Hinsicht beeinflußt war (unter ihnen spielt der fast vergessene Friedrich de la Motte Fouqué eine überraschend wichtige Rolle);

im umfangreicheren zweiten Teil führt er aus, wie diese romantischen Ideen sich in der konkreten Politik auswirkten, soweit der König sie bestimmen konnte. Der war mit diesem politischen Konzept weitgehend isoliert. So ist es nicht verwunderlich, daß schon die Zeitgenossen ihn als Romantiker bezeichneten und damit seine Weltfremdheit, seine Orientierung an Idealen einer längst vergangenen Zeit kritisierten. Friedrich Wilhelms Politik ist denn auch in allem wesentlichen gescheitert: die »prästabilierte Harmonie« zwischen König und Volk, die ihre Voraussetzung gewesen wäre, war längst zerbrochen und nach der Popularisierung der Gedanken der Französischen Revolution und in einer Zeit der beginnenden Industrialisierung auch nicht wiederherzustellen. Friedrich Wilhelm stellte sich vor, als »Reichserzherr« dem Kaiser eines neuen Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation zu dienen, aber nicht einmal der Kaiser selbst in Wien dachte ernsthaft daran, dieses Reich, das 1806 zugrundegegangen war, wiederzuerrichten.

So blieb als Denkmal von Friedrich Wilhelms Willen und Wirken, zugespitzt gesagt, neben einigen Rheinburgen wie Stahleck und Stolzenfels tatsächlich nur der Kölner Dom. Freilich sollte er auch dessen Fertigstellung nicht erleben. Nach 1855 hat er ihn nicht mehr gesehen. In den letzten Jahren seines Lebens war er zunehmend gesundheitlich beeinträchtigt, bis zur völligen Regierungsunfähigkeit. Er starb am 2. Januar 1861. HAH

Frank-Lothar Kroll, Friedrich Wilhelm IV. und das Staatsdenken der deutschen Romantik. Colloquium Verlag Berlin (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Band 72), 238 Seiten, 88,00 DM.

Das alte Dünwald – ganz groß

Der Bildband, den Karl E. Quirl und unser Vereinsmitglied Hermann Grün nach langen Jahren der Vorbereitung mit dem Titel »Das alte Dünwald in Bildern. Vom bergischen Dorf zum Vor-

Erstmal
einen
**SÜNNER
KORN**

... und dann

**SÜNNER
Kölsch**



ort von Köln« im Selbstverlag herausgegeben haben, präsentiert sich im Großformat DIN A4. Aber nicht nur deswegen kann er sich sehen lassen. Nach einer kurzen Einleitung, unter der bezeichnenden Überschrift »Das Dorf«, die durch die Wiedergabe von Kartenausschnitten und einigen historischen Dokumenten ergänzt wird, bilden den Hauptteil des Buches über fünfhundert Abbildungen, überwiegend Postkarten und private Fotoaufnahmen, aber auch andere Bilddokumente, vor allem Zeitungsausschnitte, die nach den alten Ortsbereichen geordnet sind:

Prämonstratenserstraße (früher Kirchstraße, volkstümlich Lichjass), Berliner Straße (früher Wermelskircher Straße, volkstümlich »et Dorf«, unterteilt in »Ungerdorf« in Richtung Höhenhaus und »Ovverdorf« in Richtung Schlebusch), Leuchterstraße (früher Leuchterweg, Teilstück früher volkstümlich Tilmannsjass), Amselstraße (volkstümlich Mäelejass, Teilstück Hippejass), Von-Diergardt-Straße (vor dem Ausbau volkstümlich Pecks Päddeche), Auf der Aue, Dorfheidestraße (Teilstück früher

volkstümlich en de Kaseern), Odenthaler Straße (früher volkstümlich Jahnsjass), Mauspfad (Teilstück volkstümlich am Braan), An der Walkmühle (früher Mühlenstraße, Teilstück früher volkstümlich en de Hött), Kunstfeld (früher volkstümlich Hoentpott), schließlich Haus Haan und die Höfe (Rodderhof, Scheuerhof, Schönrrath, Neurath und Kurtekotten). Den Abschluß bilden die Bild-Kapitel »Bildstöcke und Wegekreuze« und, sehr ausführlich und besonders vielfältig, »Das Leben im Dorf«. Allein das Zusammentragen eines so reichhaltigen Bildmaterials ist eine dankenswerte Leistung. Seine Kommentierung erfolgt mit wohlthuender Zurückhaltung, aber offensichtlicher Sachkenntnis; die benutzten Quellen sind am Schluß des Buches angegeben.

Jedem alten Dünwaldler muß diese Bild-Dokumentation in ihrem soliden Einband das Herz höher schlagen lassen. Aber auch andere Leser können ihre Freude daran haben. Ihnen wird wohl beim Betrachten der Bilder wieder einmal bewußt werden, daß in der Zeit der letzten Generationen manchmal ein Jahrzehnt

größere Änderungen unserer Lebensumstände mit sich gebracht hat als früher ein ganzes Jahrhundert. Der Mensch muß dagegen seine Erinnerung lebendig erhalten. HAH

Bereits vergriffen: Das alte Dünnwald in Bildern. Vom bergischen Dorf zum Vorort von Köln. Herausgegeben von Karl E. Quirl und Hermann Grün. Selbstverlag, 215 Seiten mit über 500 Abbildungen.

Stichwort »Kölle kenne künne«

Zur vorläufig letzten Folge unserer »Alt-Köln«-Preisauflage

Wie bereits angekündigt, wird unsere Serie »Kölle kenne künne« als Preisauflage mit Bildmotiven aus unserer Stadt, die zu identifizieren und zu lokalisieren waren, in der bisherigen Form nicht fortgesetzt werden. Mehrere Versuche, jüngere Kräfte für die Gestaltung und Durchführung dieser Serie zu finden, haben zu keiner dauerhaften Lösung geführt. Ich selbst kann mich dieser Serie nicht in dem erforderlichen Umfang widmen und möchte mich auf Dinge konzentrieren, von denen ich mehr verstehe und die ich leichter, wenn auch nicht immer leicht mit meinen beruflichen Aufgaben verbinden kann. Eine Fortsetzung in anderer Form ist geplant, aber noch nicht spruchreif.

Was aussteht, ist der Rückblick auf und der Bericht über die einunddreißigste Folge aus Heft 76 von »Alt-Köln«. Unser Bildmotiv zeigte ein Detail aus dem Brunnen auf dem Offenbachplatz vor dem Opernhaus. Birgit Schilling in ihrem Buch »Brunnen in Köln« gibt diesem Brunnen den Namen Opernhausbrunnen und notiert, daß der Künstler Hans-Jürgen Grümmer für die Gestaltung des großen Glasmosaiks, das die Besonderheit dieses 1966 fertiggestellten Brunnens bildet, Materialien aus der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin und von der Jacht des griechischen Reeders Aristoteles Onassis benutzt hat. Von dieser Jacht dürfte der Philosophenkopf stammen, den unser Bildausschnitt zeigte und der von der Halbkugel des Brunnenuntergrunds aus ziemlich skeptisch auf das Opernhaus schaut.

So haben es im großen und ganzen auch die dreiundzwanzig Einsender gewußt und gesagt: Heinrich Bergs, Maria Beschow, Bernd Fervers, Emilie Fervers, Veronika Firmenich, Agnes Gräber, Hans Heinen, Walter Jagdmann, Martin Jungbluth, Heribert Kaufmann, Adolf Kern, Rudolf Klever, Hans Kusenbach, Heinz Meichsner, Gerd Nischalke, Herbert Nolden, Wilhelm Pohl, Jakob Schiefer, Kläre Schumacher, Maria Stackfleth, Kurt Walther, Heinrich B. Wasser und Wilhelm Weisweiler. Die Glücksgöttin Fortuna, die Hans Heinen nachdrücklich beschworen hatte, lächelte mit den diesmal fünf Gewinnen aus ihrem Füllhorn Wilhelm Pohl (»Poppelappe – Lappepoppe« von B. Gravelott),

Maria Stackfleth (»Motive« von Heinrich Roggendorf), Bernd Fervers (»Das kölnische Rathaus« von Klaus Goettert), Veronika Firmenich (»Sophia Marx malt Köln naiv« von Karin Hakenbroich) und Kurt Walther (»Fastelovend op d'r Stroß« von Max-Leo Schwering).

Zum Abschluß dieses Kapitels von »Kölle kenne künne« danke ich denjenigen, die mit Bildern und Texten zu ihrem Gelingen beigetragen haben, danke den Einsendern, von denen viele sozusagen Stammlöser geworden waren, für ihre oft heiteren und anregenden Einsendungen, danke vor allem aber Hubert Philippen, der, wie so oft, den am wenigsten auffälligen und doch so wichtigen Part bestritten hat: den organisatorischen. Er hat auch den oben genannten glücklichen Gewinnern der letzten Folge ihre Gewinne längst zugeschickt. HAH

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · **Vorsitzender:** Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 5000 Köln 1 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße, 5030 Hürth 5 (Efferen) · **Vertrieb:** Hubert Philippen, Grunerstraße 7, 5000 Köln 80 · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreisparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50) · Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Bildnachweis: S. 4: Archiv Hans Knipp (Foto Reiner Wirtz); S. 8, S. 11, S. 21, S. 25, S. 28: Privat; S. 9: Familienarchiv Franz Cramer (Federzeichnung Josef Arnold); S. 30: aus dem Buch »Ooßeköpp op d'r Schäl Sick« (Historisches Archiv Köln-Porz); S. 33: vom Schutzmuschlag des Buches »Es bleibt nicht immer dunkel«; S. 34: Privat (Foto Rudolf Boecker); S. 39: Frontispiz des Buches »Karl Bachem« (Familienarchiv Bachem); S. 42: Archiv Hermann Grün (Bildmotiv: Haus Katharina Odenthal in Dünnwald, Berliner Straße 853).

Zum Bildnachweis in Heft 81 von »Alt-Köln« ist folgender Korrektur-Nachtrag erforderlich: S. 30: Klaus-Jürgen Kolvenbach; S. 33: Privat; S. 34: aus »Geschichte des Erzbistums Köln«, fünfter Band, 1987 (Archiv des Verlags Bachem).

Druckauflage dieses Heftes: 2000 Exemplare. Alle Rechte vorbehalten; Nachdruck und Reproduktion sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Beilage dieses Heftes: Faltblatt mit Informationen über Veranstaltungen zum 100. Geburtstag von Franz Peter Kürten.



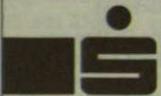
"Wat morjens passeet, kütt em Hännische ovends op et Tapeet."

Unser Herz schlägt kölsch - "och für et Hännische"

Ein bißchen Ernst ist manchmal schon dabei, wenn echte Kölner augenzwinkernd behaupten: "Wann et ens hatt op hatt köm, dat Schauspill un die Oper künnte mer zomache, ävver et Hännische möht wigger spille". Denn wo wird Politikern und hochgestellten Bürgern sonst noch so respektlos – aber humorvoll – der Spiegel vorgehalten, wie auf der heißgeliebten Puppen-

bühne? Zum Lachen war den Puppenspielern allerdings nicht immer zumute. Oft genug fiel der Vorhang auf unbestimmte Zeit. Doch irgendwann ging's immer wieder weiter. Und weitergehen soll es auch in Zukunft. Wir unterstützen unser Hännischen-Theater – nicht nur finanziell.

Hier wird noch wahres Brauchtum gepflegt und bewahrt.



Kreissparkasse Köln

Tradition und Zukunft